

## Themen in dieser Ausgabe:

|                                                                            |    |
|----------------------------------------------------------------------------|----|
| • Editorial                                                                | 1  |
| • Burnout und Resilienz – Vortrag Prof. R. Schmidt-Rost auf dem Pfarrertag | 2  |
| • Stellungnahme Sup. R. Schießmann                                         | 10 |
| • Bericht der Pfarrvertretung                                              | 11 |
| • Fragebogen der Solidarischen Kirche                                      | 16 |
| • Rechenschaftsbericht des Pfarrvereinsvorsitzenden                        | 22 |
| • EKD ist Kirche?                                                          | 32 |
| • Lokale Kirchenentwicklung                                                | 34 |
| • INI-Ki-Recht in der EKHn                                                 | 37 |
| • Zwei Bucherscheinungen                                                   | 39 |
| • Neue Beitragsstaffelung                                                  | 40 |
| • Impressum                                                                | 40 |

## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

*"Die Phänomene der Überlastung werden weiterhin als individuelle Leistungsmängel, nicht als Organisationsversagen zugeordnet"* – so lautet ein Schlüsselsatz aus dem Vortrag "Burnout und Resilienz", den Prof. Reinhard Schmidt-Rost auf dem Bonner Pfarrerinnen- und Pfarrertag gehalten hat (Seite 2), und kritisch merkt er – auch mit Blick auf die Debatte zur "Zeit fürs Wesentliche" – dazu an: *"Die Pfarrbild-Diskussion war und ist eine Maßnahme, um die diffusen Leistungsentscheidungen zu verschleiern, die in eine überkomplexe Gesamtlage Klarheit bringen sollen."* Schmidt-Rost stößt damit auf den Kern der – ich nenne sie jetzt mal so – "Pfarramts-Krise" der letzten Jahrzehnte. Statt die Fehler in einem überholten System oder Schwächen unangemessener Strukturen auszumachen, werden die Symptome personalisiert. Auch die betroffenen Pfarrerinnen und Pfarrer durchschauen das nicht und ziehen sich solche Vorwürfe an. Da ist es nur konsequent, wenn es zu Überforderung, Burnout und überdurchschnittlich vielen Abberufungen kommt. Wesentlich bequemer als "in eine überkomplexe Gesamtlage Klarheit zu bringen" ist es, die Schuldigen auszumachen, um dann durch deren Entfernung die Krise oder den Konflikt meinen lösen zu können. Auch das Auswahlverfahren signalisiert insgeheim: Wenn es in der Kirche nicht läuft, dann deswegen, weil die Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Job nicht machen. Zweifellos geschieht das in aller Regel in bester Absicht, mit dem ernsthaften Wunsch, die Probleme zu klären, und nicht aus bösem Willen oder aus Gehässigkeit. Der fatale Irrtum zeigt sich erst hinterher. Aber

dann ist es zu spät. Wenn Beteiligte und Betroffene erst einmal in den Sog geraten sind, kommen sie aus eigener Kraft nicht mehr heraus.

Tragisch ist, dass die Betroffenen außer Sichtweite und, tief verletzt, in Vergessenheit geraten. Deswegen sind wir der "Solidarischen Kirche" außerordentlich dankbar, dass sie sich, gegen das Vergessen dieses dunklen Kapitels angenommen hat (Seite 16) – das übrigens keineswegs abgeschlossen ist: noch immer geraten Kolleginnen und Kollegen in diesen unheilvollen Sog! Er beschädigt ja nicht nur die Pfarrpersonen, sondern auch das Pfarramt an sich, das einmal Kennzeichen und eine der großen Stärken des Protestantismus war. Wir würden uns freuen, wenn sich die Kirchenleitung, etwa als Antwort auf die geplante Dokumentation der Solidarischen Kirche, dafür entschuldigt oder wenigstens einräumt, dass hier etwas gründlich schiefgelaufen ist – so wie sich Präses Rekowski im Namen der Landeskirche auch bei den aus dem Sonderdienst heraus entlassenen Kolleginnen und Kollegen entschuldigt hat, was unseren großen Respekt verdient.

Auch in anderen Landeskirchen werden vergleichbare Vorgänge erlebt, so zum Beispiel in der EKHn: Dorothea Maier und Gabriele von Altröck und die "Initiative für ein gerechtes Kirchenrecht" lassen nicht locker und bohren unermüdlich, indem sie sich immer wieder anleitende Persönlichkeiten in EKD und Landeskirchen wenden. Sie bleiben am Thema (Seite 37) auch wenn sie stets – wenn überhaupt – beschwichtigende und ausweichende Antworten erhalten. Einen herzlichen Dank für dieses unermüdliche Engagement nach Hessen-Nassau!

Gerade weil Pfarrerinnen und Pfarrern



leicht angreifbar und dadurch schnell gefährdet sind, ist die Freiheit des Pfarramtes in der Kirchenordnung ein hohes Gut. Im wirklichen kirchlichen Leben kann davon nicht immer die Rede sein. Der Rheinische Pfarrverein sieht es als eine seiner vornehmsten Aufgaben an, für die Freiheit und die Würde des Pfarramtes einzutreten. Auch wenn es in den letzten Jahrzehnten, etwa im Blick auf das "Pfarrhaus", einen tiefgreifenden Wandel durchgemacht hat, bietet es noch immer, und vielleicht jetzt erst recht, großartige Möglichkeiten für die Gestaltung des kirchlichen Lebens. Ganz eng verbunden mit der Frage nach dem Pfarramt ist die nach der Rolle der Ortsgemeinde, die derzeit zunehmend an Bedeutung verliert (weswegen es kein Wunder ist, wenn etliche Presbyterien im Februar lediglich "besetzt", aber aus Mangel an Kandidierenden nicht wirklich gewählt werden). Stattdessen diskutiert – und beschließt – die Synode der EKD, dass sie selbst auch Kirche sei. Wir fragen uns weniger, was dagegenspricht, als vielmehr, was damit bezweckt werden soll. Dies zum Anlass nehmend machen sich Andreas Reinhold, der Vorsitzende von "Kirchen-bunt" (Seite 32) über die EKD als Kirche und Stephan Sticherling (Seite 34) über die Schlüsselrolle der Ortsgemeinde ihre Gedanken im Blick auf tatsächliche und denkbare Entwicklungen in unserer Kirche.

Dass die Rechenschaftsberichte der Vorsitzenden vom Pfarrverein (Seite 11) und von der Pfarrvertretung (Seite 22) fester Bestandteil dieses Infobriefes sind, das sind die Leserinnen und Leser des Infobriefs ja gewohnt. Und wenn die Lektüre dieses Heftes ein Stück weit Mut macht, sich trotz allem für das Pfarramt und im Pfarramt – noch immer der "schönste Beruf, den man sich denken kann" - zu engagieren, dann war genau das beabsichtigt.

Mit einem herzlichen Dank an Asta Brants für ihre langjährige engagierte Mitwirkung im Vorstand und einem ebenso herzlichen Willkommen an das neue Vorstandsmitglied, Pfarrerin Vigár Magyar aus Lohmar grüße ich Sie herzlich

Ihr

*Stephan Sticherling*

## Burnout und Resilienz

*Von der Deutungshoheit der Sozialwissenschaften und der Widerstandskraft des Evangeliums*

### I. Zwei Bonner Bilder

Seit 1847 gibt es eine erste ausgefeilte sozialwissenschaftliche Praktische Theologie, – und sie ist im Wesentlichen in Bonn entstanden. Carl Immanuel Nitzsch veröffentlichte damals den ersten von drei Bänden seines Lehrbuchs der Praktischen Theologie. Die Seelsorge-Lehre im dritten Band bot dann erstmals eine moderne psychologische Typologie für die Seelsorgelehre und unterschied den irrenden, sündigen und leidenden Menschen. Dies war eine sinnvolle Unternehmung, insofern Nitzsch in seinen 25 Jahren in Bonn von 1822 bis 1847 den politisch implantierten preußischen Protestantismus pastoral praktisch zu begleiten und d.h. zu beobachten und zu gestalten hatte. Als Ordinarius für das Neue Testament und die Praktische Theologie hielt er in seinem Lehrbuch die Deutungsmächte Bibel und moderne Wissenschaften eng zusammen. Auch seine psychologische Typologie verband die empirischen Beobachtungen am Menschen mit Deutungen auf biblischer Grundlage.

Das protestantisierte katholische Bonn und das industrialisierte, mobilisierte Berlin waren fruchtbare Felder, auf denen die empirischen Sozialwissenschaften auch und gerade innerhalb der Theologie gedeihen konnten. In diesen beiden Kulturen waren die Reste von Bürger- und Ständegesellschaften durch politische und soziale Umbrüche nahezu vollständig aufgelöst, so dass die Sozialwissenschaften mit ihren neuen Deutungen zur Gestaltung der modernen Gesellschaft mehr oder weniger unvermerkt beitragen konnten.

Auf einen eigenartigen Zusammenstoß zwischen der alten, um nicht zu

sagen altbackenen bürgerlichen Ordnung mit dem Geist der modernen Wissenschaften und des Freiheitsdrangs im Vormärz, also vor 1848, möchte ich kurz eingehen, aus lokalem Interesse und als Beitrag zur Unterhaltung.

Der „Fall Kinkel“, über den ich mit W. P. Schneemelcher zusammen am Buß- und Betttag abends berichten werde, war ein „Unfall“ der Bonner theologischen Fakultät, in den C.I. Nitzsch verwickelt war: Gottfried Kinkel, geb. 1815, mit 22 Jahren schon Privatdozent für Kirchengeschichte an der Bonner Fakultät, ein schöner junger Mann, mit wunderbarer Stimme und einem schwarzem Vollbart, der Karl Marx alle Ehre gemacht hätte, Marx aus Trier war zwar Kommilitone von Kinkel, zwei Jahre älter, aber politisch deutlich weiter linksstehend, davon heute nicht weiter, sondern von Kinkel, der es sich mit den Bürgerinnen Bonns und mit seiner Fakultät verdarb, weil er sich in die falsche Frau verliebte: Johanna Mathieux, katholisch, in Scheidung lebend, fünf Jahre älter und – wie der Bonner Klatsch urteilte: häßlich. Das war zu viel, natürlich für die Bonner Bürgersalons, aber auch für den eigentlich so modernen Nitzsch, der in den Diskussionen über die Rheinische Synodalordnung sogar eine eigene Bekenntnis-Formulierung zu Debatte stellte, die allerdings als Nitzschenum verspottet wurde. Kinkel, um bei ihm noch kurz zu verweilen, wurde von seiner Fakultät, von seiner Lehrerstelle an einer Mädchenschule in Köln und von seiner Hilfspredigerstelle in einer Kölner Gemeinde entfernt. Im Zusammenhang der Revolution von 1848 musste er aus Deutschland fliehen und begründete in London das Fach Kunstgeschichte als wissenschaftliche Disziplin.

Die Entfernung von seiner Hilfsprediger-, also Vikarsstelle führte zu einer Reaktion des Gemaßregelten, die man auch heute bei manchen Vorkommnissen in der Rheinischen Kirche so formu-

lieren könnte:

„Es ist eine traurige Erscheinung, dass die freiere Kirchenverfassung der Protestanten dem Geiste der Verfinsternung ebenso gut zum Werkzeuge geworden ist als die monarchische Priestergewalt bei den Katholiken. Die Presbyterianer werden zwar von der Gemeinde erwählt: Allein an diesem Geschäft beteiligt sich tatkräftig nur die strenggläubige Partei, weil ihr daran liegt, die Kirchenherrschaft in die Hand zu bekommen: Die Liberalen nebst dem großen Schwarm der Gleichgültigen bekümmern sich darum nicht, und so werden für diese Kirchenämter, die oben drein ziemlich lästig sind, nicht einmal freisinnige Wahlkandidaten aufgestellt. Auch wissen natürlich die Geistlichen, die in den Presbyterianern gleichsam ihr Ministerium gegenüber dem eigentlichen Repräsentantenkollegium haben, zu diesen Stellen solche Leute vorzuschieben, von denen keine Opposition zu fürchten ist. Hier grade so gut wie im Staate haben wir eine Minoritätsherrschaft ...“ (Klaus Schmidt, Gerechtigkeit – das Brot des Volkes, 1996. S. 28). So viel zu den Anfängen.

## II. Die wachsende Bedeutung der Sozialwissenschaften

Ich nenne aus der langen Reihe sozialwissenschaftlicher Deutungen der Wirklichkeit, die in der Praktischen Theologie seit dem 19. Jh. zu Ansehen gekommen sind, jetzt nur die Psychoanalyse Sigmund Freuds, die u.a. von Oskar Pfister und Joachim Scharfenberg umfassend als Interpretationstheorie eingesetzt wurde, nenne die Theorie des Strukturfunktionalismus von K.W. Dahm, der den Pfarrberuf durch die beiden Funktionen Sinndeutung und helfende Begleitung definierte und die Systemtheorie von Niklas Luhmann, die besonders von Isolde Karle in die Pastoraltheologie eingeführt wurde.



Pro. Schmidt-Rost bei seinem Vortrag auf dem Pfarrerinnen- und Pfarrertag am 3. November 2015 in Bonn



### III. Burnout und Resilienz – neue Namen für einen anhaltenden Trend

Ich lasse es bei diesen kurzen Andeutungen bewenden, um von den Wurzeln der Sozialwissenschaften nun gleich zu jungen Früchten zu kommen, die in der Gegenwart wie Fastfood genossen werden, obwohl jedermann sehen kann, wie man sich daran den beruflichen Magen verderben oder andere damit vergiften kann.

Ich beginne mit einem ganz harmlosen Beispiel aus der Alltagspraxis eines Pfarrers: Pfarrer Schäfer von der Kreuzkirche schrieb mir im Zusammenhang unserer gemeinsamen Sorge um das Grabmal von K.H.Sack auf dem Alten Bonner Friedhof:

*Leider war ich in den letzten Wochen anders beschäftigt - die Stadt Bonn hat uns als Gemeinde gebeten, die ehrenamtliche Arbeit an der Flüchtlingsunterkunft in der alten Poliklinik aufzubauen. Das tue ich derzeit - und etliches rückt dadurch ganz einfach in den Hintergrund. Tut mir leid, dass es auch Ihre Anfragen betraf, aber jetzt bin ich wieder soweit, dass ich reagieren kann.*

Solche Berichte aus dem Alltag eines Pfarrers sind typisch: Schnelles Reagieren auf neue und durchaus außergewöhnliche Notlagen: das gehört zum Standard-Repertoire von Pfarrerinnen und Pfarrern in der Gegenwart und trägt sicher *selten* zum Burnout bei, stärkt eher die Kraft der Resilienz, die individuelle Widerstandskraft gegen widrige Belastungen im Beruf. Wer seine Geistesgegenwart und Einsatzbereitschaft unter Beweis stellen kann, wird gestärkt, auch unter großen Belastungen.

Diese schnelle Reaktionsweise gehört z.Zt. durchaus zum Berufsverständnis von Pfarrern, wie es sich vor allem in der Entwicklung der Notfall-Seelsorge gezeigt hat. Ob das ein professionelles Verhalten ist, sei dahingestellt, denn es ist durchaus die Frage, ob

und wie lange die Widerstandsfähigkeit auch eines noch so engagierten Pfarrers reicht.

#### *Zwischenbemerkung 1– Was ist Resilienz?*

*Widerstandskraft, Belastungsfähigkeit und Flexibilität, all diese Eigenschaften, die wir heutzutage dringend brauchen können, werden mit dem Begriff Resilienz umschrieben.*

*Es ist ein Grundgedanke, der aus der Werkstoffkunde stammt, und er schildert die Fähigkeit eines Stoffs, nach einer Verformung durch Druck- oder Zugeinwirkung wieder in seine alte Form zurückzukehren. Das Material übersteht Verformungen, ohne dabei die eigene, ursprüngliche Form einzubüßen.*

*Diese Bezeichnung veranschaulicht also die Fähigkeit eines Systems, von außen und innen kommende Irritationen ausgleichen oder ertragen zu können, ohne dabei kaputtzugehen.*

*Die Kinderpsychologie kennt diesen Terminus schon länger und beschreibt damit die innere Kraft von Kindern oder Jugendlichen, trotz schwieriger Lebensumstände in eine gute Entwicklung zu finden.*

*Im Lateinischen existiert die Vokabel „resilire“, sie bedeutet „zurückspringen“ oder „abprallen“. Im Deutschen ist keine allgemein gültige Definition für dieses Wort vorhanden – es wird als Synonym für Widerstandsfähigkeit, Belastbarkeit oder Elastizität verwendet. Das assoziierte Bild dabei ist das Stehaufmännchen, das sich aus jeder beliebigen Lage wieder aufzurichten vermag, um in seine alte Balance zurückzukehren. (aus: Sylvia Wellensiek und Joachim Galuska mit dem Titel: Resilienz. Kompetenz der Zukunft. Balance halten zwischen Leistung und Gesundheit. Weinheim 2014).*

Einen zweiten aktuellen Beitrag zum

Widerstandskraft, Belastungsfähigkeit und Flexibilität, all diese Eigenschaften, die wir heutzutage dringend brauchen können, werden mit dem Begriff Resilienz umschrieben ...

Das Material übersteht Verformungen, ohne dabei die eigene, ursprüngliche Form einzubüßen.



Thema Burnout und Resilienz habe ich mir von einer Bekannten erbeten, die schon viele Jahre als Presbyterin und Prädikantin das kirchliche Leben in einer benachbarten Landeskirche begleitet. Ihre Beobachtungen zum Thema Burnout und Resilienz im Pfarrberuf legen das Konfliktpotential offen, dass sich in einer so freien Praxis, wie es die pastorale Praxis nun einmal ist, aufstauen kann:

„Es hat Zeiten gegeben, da waren die Pfarrerinnen und Pfarrer ein Problem für die Gemeinden bzw. für die Presbyterien: Die einen verhielten sich in naiver Pfarrherrlichkeit, die anderen schwebten wie Prinzessinnen von Kanzel zu Kanzel, ob es sich um Sonntags-Gottesdienste, Beerdigungen oder Jubelkonfirmationen handelte. Wieder andere hatten nur noch bauliche Veränderungen im Blick, waren mehr Bauherren als Seelsorger. Die Kirchen wurden immer leerer.

Die nachfolgende Pfarrer-Generation versuchte es dann mit Nähe zum Volk, verbrüdete sich durchgängig, gewann fachlich nützliche Gemeindeglieder, lobte den treuen Gottesdienstbesuch und verkaufte die eigene Seele für eine gefülltere Kirche.

Zu besonders familiären Veranstaltungen kamen dann auch deutlich mehr Gemeindeglieder, die normalen Gottesdienste versiegten. Der Druck „von oben“ wuchs. Die Landessynoden veröffentlichten Anregungen mit kostbarem Layout und forderten schließlich Gemeindekonzeptionen, um den Fleiß der in der Kirche hauptamtlich Tätigen zu kontrollieren und Lücken aufzudecken. Die Legitimationsanstrengungen für nicht zu schaffende Arbeit ließen schließlich keinen Raum mehr für die Bewältigung der notwendigsten Pflichten.

Einige verweigerten sich und machten auf Kosten ihrer Kolleginnen und Kollegen sozusagen „Dienst nach Vor-

schrift“, andere beugten sich und akzeptierten die mehr als 60 Stunden-Woche bis hin zu zahlreichen Zusammenbrüchen. Burnout war der Name dieser Erscheinung.

Als die Zahl der davon betroffenen Pfarrerinnen und Pfarrer zunahm, gab es eine Gegenwelle. Nicht mehr Zeit für Genesung, sondern Widerstand durch Härte auf der ganzen Linie. Einerseits schickte die Landeskirchliche Leitung nicht funktionierende Pfarrerinnen und Pfarrer in die Wüste, in abgelegene ländliche Gebiete mit drei Gottesdiensten an Sonntagen, damit klar ist, wo der Hammer hängt. Andererseits, und das ist die neue Welle, wird ein anderes Umgehen mit den Herausforderungen angeraten, nämlich mit der konsequenten Ausschaltung persönlicher Sensibilitäten, Resilienz eben.

Bleibt das Thema Konkurrenz unter den Hauptamtlichen, die daraus erwachsenden Spaltungen der Presbyterien und die Notwendigkeit einer Konfliktregelungs-Kompetenz, die in vielen Fällen – weil nie gelernt – ausbleibt.

Allein sind nun diejenigen, die nicht einmal ein vertrauensvolles Miteinander in den Pfarrteams erfahren können, weil einer dem anderen die Autorität untergräbt, allein schließlich auch die, die in dumpfer Unbelehrbarkeit dahin dümpeln, hinter deren peinlichen Fehlaktionen Kolleginnen und Kollegen sowie treue Christenmenschen aus den Gemeinden oder aus den Presbyterien ständig herräumen müssen.

Dieser Erfahrungsbericht, wohlweislich nicht aus der EKIR erbeten, bedient sich der von mir vorgegebenen sozialwissenschaftliche Begrifflichkeit, Burnout und Resilienz, als Orientierung, aber es sind doch im Wesentlichen Beobachtungen in der Sprache des Alltags von Presbytern.

Gestützt werden diese Beobachtungen von einem nicht minder aktuellen, noch weiter zusammenfassenden Be-

Härte auf der ganzen Linie. Einerseits schickte die landeskirchliche Leitung nicht funktionierende pfarrerinnen und Pfarrer in die Wüste, andererseits wird ein anderes Umgehen mit den Herausforderungen angeraten, nämlich mit der konsequenten Ausschaltung persönlicher Sensibilitäten, Resilienz eben.



richt aus der Landeskirche Hannover, den wir dem so scharfsichtigen, wie scharfzüngigen Vorsitzenden des Pastorenausschusses in der Hannoverschen Kirche, Herbert Dieckmann, verdanken. Er fasst die vergangenen 18 Jahre Beratungsarbeit der Pfarrervertretung in bittere Worte, die gewiss nicht nur für Hannover zutreffen, und spricht von einem Organisationsversagen:

“Wer nun die einzelne PfarrkollegIn angemessen beraten will, muss sich stets die lange Reihe der Widersprüche in unserer Landeskirche ins Gedächtnis rufen”, er sieht die ratsuchenden Kolleginnen und Kollegen mit ihren Anliegen ganz am Ende einer langen Kette eines nunmehr zwanzigjährigen Organisationsversagen unserer Landeskirche.

Dieckmann listet sechs Punkte auf, mit denen er seine These begründet.

- 1) *Starke Kürzung der zentral wichtigen Gemeinde-Pfarrstellen*
- 2) *Systematische Abwertung der zentral wichtigen Gemeinde-PastorInnen*
- 3) *Ständige Demotivierung der zentral wichtigen Gemeinde-PastorInnen*
- 4) *Unfairer Umgang mit einzelnen PastorInnen bei gleichzeitiger Nachwuchswerbung*
- 5) *Trotz steigender Kirchensteuern weitere Streichung der Gemeindepfarrstellen*
- 6) *Trotz eindeutiger Gemeinde-Orientierung der Kirchenmitglieder weiterer Ausbau der gescheiterten “Kirchenkreis-Kirche”*

Als Befindlichkeit der Ratssuchenden erlebt er “Vereinzelung, Ohnmacht” und ein gravierendes “Informationsdefizit”. Eines der bittersten Phänomene sei, dass der bzw. die Betroffene denke, “nur ich habe dies Problem”. Ob es um die längst überfällige Renovierung des Pfarrhauses gehe oder die mehreren tausend Euro, die das Kirchenkreisamt an Nebenkosten zu viel berechne – die Landeskirche setzt auf Vereinzelung und Entsolidarisierung unter den Pfarr-

kollegInnen, so Dieckmann. Sein persönliches Nachwort nach zwanzig Jahren Beratung der KollegInnen lautet:

“Ich bin immer wieder tief berührt und auch beschämt von dem dankbaren Vertrauen, das uns unsere Kolleginnen und Kollegen in der Beratung entgegenbringen, obwohl wir doch nur ein bisschen Zeit und etwas Wissen mit ihnen teilen. Doch so groß ist die gegenwärtige Not, dass selbst dieser bescheidene Dienst schon eine machtvolle Hilfe für unsere Pastorenschaft, aber auch für unsere ganze Landeskirche ist, selbst wenn sie das manchmal nicht wahrnimmt.”

#### IV. Burnout durch Organisationsversagen

Nicht wahrnehmen! Das ist das passende Stichwort, mit dem ich auf das von Dieckmann zu Recht bemängelte Organisationsversagen der Landeskirchen, auch der Rheinischen Landeskirche eingehen möchte:

Am 30. Oktober des Jahres 2000 hielt ich auf Einladung des Rheinischen Pfarrvereins beim Rheinischen Pfarrertag damals in Koblenz im Gemeindezentrum am Moselring einen Vortrag, den Vizepräsident Schneider las, was ihn veranlasste, mich zu einem Vortrag vor der Landessynode einzuladen. Am 9. Januar 2001 hielt ich meinen Vortrag, in dem ich u.a. sagte:

„Wie soll man mit den sog. Sachzwängen im Personalbereich umgehen, die in das Leben der evangelischen Landeskirchen eingebrochen sind und die bisherige Organisation verändern?

– Zum einen galt es nach langer Nachwuchs-Dürre den plötzlichen Zustrom zum Pfarramt zu kanalisieren; was früher als Schatz gesucht war und in nicht allzu ferner Zukunft wieder gesucht werden wird, wurde plötzlich für einige Jahre als Bedrohung erlebt. Am

Nicht wahrnehmen!  
Das ist das passende Stichwort, mit dem ich auf das Organisationsversagen der Landeskirchen, auch der Rheinischen Landeskirche eingehen möchte.

Rhein, wo man Hochwasser gewöhnt ist, ging man mit dieser Theologenschwemme einigermaßen gelassen um.

– Ein anderer Impuls aus der Sache kam durch die Vergrößerung des Anteils der Pfarrerinnen auf inzwischen 28% im aktiven Pfarrdienst und deren Frage nach flexiblen Arbeitsmodellen in Anlehnung an andere Berufe in Kirche und Gesellschaft löst zweifellos die Verleimungen am Rahmen des traditionellen Pfarrbildes. Dieser Impuls, diese Anfrage wird bleiben, denn die Zahl der studierenden Frauen wächst.

Diese Vorgänge als Sachzwänge, also nicht als zu bearbeitende Strukturprobleme aufzufassen, ist Ausdruck einer ökonomischen Reduktion der Perspektive, die sich in fast allen gesellschaftlichen Bereichen beobachten lässt. Christen aber sind nicht verpflichtet, sich am Trend zur Ökonomisierung zu beteiligen oder ihn gar in vorauseilendem Gehorsam zu fördern, wo man durchaus andere Gedanken entwickeln kann. Die Stärke der Institution Kirche und aller ihrer Mitglieder ist nicht zuletzt der Einfallsreichtum, die Fülle der Gedanken, die aus der evangelischen Freiheit des paulinischen Grundsatzes „Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist zuträglich“ fließt.

Die Fixierung auf die Ökonomie wurde weiter verstärkt durch den Rückgang der Mitgliederzahlen in einer nach absoluten Zahlen bedrohlichen, aber relativ gesehen, nicht dramatischen Weise; wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Teilnahme am kirchlichen Leben heutzutage ohne staatlichen Zwang und sozialen Druck geschieht und die institutionellen Bindungen in einer individuumszentrierten Gesellschaft allgemein schwach sind, so kann man sich über die Mitglieder- und Teilnehmerzahlen durchaus auch freuen.

Auch sollte binnenkirchlicher Kleinmut die Gesamtzahl von etwa 27 Millionen evangelischen Christen nicht miß-

achten, selbst bei jährlich 200.000 Verlust, wären es in 30 Jahren immer noch 21 Millionen; aber nicht die Zahlen, sondern die Menschen fordern durch ihre Existenz unsere Verantwortung: 'Eine gute Gabe, die zur Verantwortung ruft' ... ein schönes Beispiel für den Zusammenhang von Gesetz und Evangelium: Wenn man die Fülle der Mitglieder und nicht die Zahl der Austretenden betrachtet, dann wendet man sich vom Gesetz zum Evangelium und entfaltet seine produktive Phantasie im Interesse der Verantwortung für die Mitglieder – und sieht auch noch die Ausgetretenen als Menschen an, die der eigenen Verantwortung übertragen sind, – womit auch die Seelenzählung noch einmal ganz anders ausgeht. Der goldene Mittelweg zwischen Schönreden und Schlechtmachen ist immer wieder zu suchen. (Glas halb voll – halb leer).

Zu allem Überflus wurde aber die Hängepartie der Steuerreformpläne zum dauerhaften Damoklesschwert über den Häuption aller Beteiligten und löste teils hektische Betriebsamkeit, teils Schreckensstarre aus. So konnte das Damoklesschwert als Sense wirken und reiche Ernte einfahren: Vieles ist gestrichen, storniert oder zurückgefahren worden, die Folgen auf dem Ausbildungssektor für den Pfarrberuf waren beträchtlich und werden noch deutlicher werden, wenn mit den fallenden Studentenzahlen von 11000 auf 3500 auch die staatlichen Fakultäten immer weiter zurückgefahren werden. Auch wird das Dauergespräch über zu wenig Geld die kritische Haltung der Öffentlichkeit zur Kirche nicht verändern, im Gegenteil!

Man begegnete den sog. Sachzwängen zunächst mit organisatorischen Maßnahmen, die je nach der Größe der Not mehr oder weniger entschieden betrieben wurden, mit Teildiensten, Pfarrstellenteilung und anderen Modellen, Zusammenlegung von Gemeindepfarrstellen (Schrumpfung der Anzahl der Pfarrstellen in Kiel z. B. von 88 auf

Wenn man die Fülle der Mitglieder und nicht die Zahl der Austretenden betrachtet, dann wendet man sich vom Gesetz zum Evangelium und entfaltet seine produktive Phantasie im Interesse der Verantwortung für die Mitglieder.



knapp über sechzig, Miete im Pfarrhaus, Schönheitsreparaturen, Einschnitte bei der Pfarrersbesoldung, Vikare auf Sozialhilfe-Niveau ... Sie kennen das ... ). In diesem Zusammenhang kam folgerichtig der Pflichtenkatalog in die Diskussion: Was muß ein Pfarrer leisten, den wir uns noch leisten können bzw. wollen ?

Als die Einschnitte massiver wurden, kamen unvermeidlich Leitlinien-Diskussionen und andere Grundsatzüberlegungen auf, hierzulande zum Berufsbild des Pfarrers und zur Gesamtkonzeption des Lebens in der Gemeinde: Was brauchen wir eigentlich, um Kirche zu sein? Brauchen wir Pfarrer, brauchen wir diese Pfarrer? Was ist unverzichtbar ? Darüber ist nun lange debattiert worden ... und das Ergebnis spiegelt den Trend zur Quantifizierung, Ökonomisierung und Bürokratisierung. Der theologische Ausschuss vermisst in der Pfarrbild-Vorlage zurecht die theologischen Kriterien (Drucksache 6, S.19).

>Er kann dem Ergebnis ... zum Pfarrbild ... nur zustimmen, wenn ... die theologische Grundlage der Kriterien hervorgehoben ... wird.<

Dieser Einwand des theologischen Ausschusses trifft den Kern. Denn um es einmal drastisch zu sagen: Wenn man ein paar Vokabeln austauscht, dann kann man den Entwurf zur Gemeindegesamtkonzeption nicht mehr von einem Fünf-Jahres-Plan sozialistischer oder einem Unternehmenskonzept betriebswirtschaftlicher Provenienz unterscheiden.

Nicht von ungefähr stellt der Dekan der Bonner Fakultät, Günter Bader, in einem Interview im letzten WEG > Gewisse Ängste unter Theologiestudenten bei der Vorstellung des Pfarrbildes < fest, – womöglich ein Superman (oder eine Superfrau) werden zu müssen <. Dieser Eindruck > werde durch die Kirchen gefördert, die die Pfarramtskandidaten einem Eignungstest unterziehen,

der vom Wesen her aus dem wirtschaftlichen Bereich stamme, den Wert des theologischen Examens schmälere und kaum mit dem geistlichen Beruf zu tun habe. < Soweit das Zitat aus meinem Vortrag vom 9.1.2001. (NB. Wenn Sie im EKIR-Synoden-Archiv das Jahr 2001 aufrufen, können Sie den Präses-Bericht von Manfred Kock mühelos öffnen, weder der Text von Jörg Haustein noch mein Text sind archiviert. Jörg Haustein ist wenigstens noch namentlich erwähnt.)

Die Reaktion auf meinen Vortrag seitens der Synodalen war eisig: Drei Tage wurde ich – als Vertreter der Bonner Fakultät pflichtschuldig weiterhin anwesend – mit Schweigen umgeben, nachdem Präses Manfred Kock mir sofort nach den eben zitierten Sätzen demonstrativ den Rücken zuwandte.

Ich erinnere an diese Szene um einerseits dankbar festzustellen, dass der Rheinische Pfarrverein mir nicht die kalte Schulter zeigte, sondern mir in Person von Friedhelm Maurer vertrauensvolle Zusammenarbeit anbot, etwa bei der Festschrift zum 100. Jahrestag der Gründung des Rheinischen Pfarrvereins. Zur Sache aber kann ich andererseits nur sagen: Es überfiel mich schon ein Schauer, als ich beim Wiederlesen feststellen musste, wie sehr der 2001 kritisierte Trend sich inzwischen weiter verfestigt hat. Die Phänomene der Überlastung werden weiterhin als individuelle Leistungsmängel, nicht als Organisationsversagen zugeordnet. Auch das Verhalten gegenüber abweichenden Meinungen ändert sich nur sehr allmählich.

Die Pfarrbild-Diskussion war und ist eine Maßnahme, um die diffusen Leitungsentscheidungen zu verschleiern, die in eine überkomplexe Gesamtlage Klarheit bringen sollen. Die Debatte unter dem Titel „Zeit fürs Wesentliche“ mag hier und da zur Besinnung führen, aber sie fördert zugleich den Trend zur

Die Phänomene der Überlastung werden weiterhin als individuelle Leistungsmängel, nicht als Organisationsversagen zugeordnet.



„Bezifferung der Welt“, wie es der englische Politologe Colin Crouch in einem neuen Buch genannt hat.

### *Zwischenbemerkung 2*

*Warum aus Kunden wieder Bürger werden müssen*

*Im Herbst 2014 wurde bekannt, der englische National Health Service wolle in Zukunft jedem Arzt 55 Pfund bezahlen, der bei einem Patienten Demenz diagnostiziert. Die Empörung war groß: Steigt so nicht das Risiko von Fehldiagnosen? Wissen Ärzte nicht auch ohne solche Anreize, was zu tun ist? Das Beispiel zeigt, dass die Logik des Neoliberalismus trotz der großen Krise weiterhin auf dem Vormarsch ist.*

*Der damit verbundene Wandel betrifft alle Lebensbereiche: Schulen, Krankenhäuser und Polizei werden im Rahmen des großen Zahlenspiels umstrukturiert und dem Diktat der Kennziffern unterworfen; aus Studenten und Fahrgästen sollen Kunden werden, die agieren wie Rechenmaschinen. Auf dem Weg in die »Informationsgesellschaft« bleibt eine zentrale Ressource auf der Strecke: das Wissen selbst.*

*Colin Crouch zeichnet nach, wie der Neoliberalismus alternative Formen des Wissens und der Expertise korrumpiert. Anders als seine Apologeten behaupten, ist der Markt keine perfekte Wissensmaschine, die aus anonymen Entscheidungen Transparenz herbeizaubert, im Gegenteil: Lässt man die Logik der Finanzmärkte ungehindert operieren, kann sie das Immunsystem unserer Gesellschaften zerstören.*

V. Gesucht: Stehaufmännchen und -weibchen – gebraucht aber werden: Hoffnungsvoll Selbstdenkende

Das Buch von Sylvia Wellensiek

und Joachim Galuska, Resilienz. Kompetenz der Zukunft. Balance halten zwischen Leistung und Gesundheit. Weinheim 2014, ist ein typisches Beispiel für den sozialpädagogischen Umgang mit der Krise, die sich durch veränderte Arbeitsbedingungen entwickelt hat, aber durch individuellen Einsatz aufgefangen werden soll:

„Wir müssen begreifen: Unsere Arbeitsbedingungen haben sich extrem verändert und fordern zu kompetenter Selbststeuerung und klarer Kommunikation heraus. Neben den fachlich-sachlichen Zusammenhängen ist dabei besonders die menschliche Ebene zu beachten.“

Der Begriff Resilienz ist aber ein Symptom der Notlage und keineswegs ein Heilmittel, denn er zementiert den Trend, die Behebung der Not den einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrern zu überlassen.

Meinen eigenen Ansatz, den ich 2001 in Bad Neuenahr skizziert und immer weiter ausformuliert habe, könnte man „Widerstandskraft aus dem Evangelium“ nennen.

In einem Text mit dem Titel „Vom Nutzen des Evangeliums für die moderne Gesellschaft“ habe ich den Vorschlag formuliert, mit dem ich mich in einer Rolle als Pfarrer auf das Zentrum meines Auftrags zu konzentrieren versuche:

„Das Evangelium hat seit der Zeitenwende eine in antiken Gesellschaften bereits vorhandene spezifische, aber wenig dominante Tendenz konzentriert und universalisiert, die Tendenz nämlich, Vorstellungen, die zur Förderung der Grunddimensionen humaner Gesellschaften Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität beitragen, unaufhörlich in die öffentliche Kommunikation einzuspielen. Das Evangelium bewegt durch seine beiden Grundgedanken,

1. dass alle Menschen von Gott, dem

Der Begriff Resilienz ist aber ein Symptom der Notlage und keineswegs ein Heilmittel, denn er zementiert den Trend, die Behebung der Not den einzelnen Pfarrerinnen und Pfarrern zu überlassen.



Vater, mit Leben beschenkt wurden und deshalb

2. gerade in ihrer Verschiedenheit alle lebenswürdig sind, jede Gesellschaft zu einem schonenden Umgang mit Differenzen und zu einem flexiblen Umgang mit Ordnungen, die als Ordnungen immer auf Vereinheitlichung hinwirken, also Differenzen gerade zu überwinden trachten.

Der Nutzen dieses Kommunikationsprozesses ist es, dass Ordnungen, wenn sie flexibel gestaltet werden, die genannten Grunddimensionen Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität begünstigen und damit zu einer weiteren Evolution der jeweiligen Gesellschaft sowohl in ihren einzelnen Gliedern, als auch im gesellschaftlichen Klima insgesamt beitragen.

Die Gefahr ist allerdings, dass die flexible Gestaltung von Ordnungen ihren Missbrauch nicht hindern kann, m. a. W., je differenzierter Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität entwickelt werden, umso diffiziler ist ihr Gebrauch, zumal in modernen, also hochindividualisierten, komplexen Gesellschaften.

Diese These, dass die unaufhörliche Kommunikation der Grundgedanken des Evangeliums in vielerlei Gestalt dazu beiträgt, die Flexibilität der gesellschaftlichen Ordnung zu fördern und zu entwickeln, ist mir die Basis meiner Resilienz gegen alle depressiven Anwendungen in Kirche und Gesellschaft, die ich allerdings nicht Resilienz nennen würde, sondern vielmehr Kraft der Hoffnung.

*R. Schmidt-Rost*

**Wortmeldung Superintendent i. R. Schlessmann zum Vortrag von Prof. Schmidt-Rost „Burnout und Resilienz“:**

*Superintendent i. R. Schlessmann hat diese Wortmeldung schriftlich nachgereicht. Wir halten sie für so wichtig, dass wir sie hier mit abdrucken:*

Zur Tagung des diesjährigen Pfarrereins möchte ich noch einen Nachtrag machen, weil mich hinterher geärgert hat, dass ich meine Gedanken nicht im Plenum geäußert habe.

Bei den derzeitigen Problemen mit dem Pfarrerberuf vermisste ich, dass nicht mehr die Bedeutung der Berufung ins Pfarramt zur Sprache kommt. Es heißt doch: Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. In der Gemeinde treffe ich noch oft auf die Vorstellung, dass zum Dienst eines Pfarrers die Berufung gehört. Das Bewusstsein, für das Amt berufen zu sein, schafft bei mir jedenfalls einen gewissen Schutz und auch eine bestätigende Gewissheit für meine Arbeit. Ich weiß, dass nicht alles an mir liegt, dass ich nicht alles können muss, ohne nun überheblich oder leichtsinnig zu werden.

Darum hat für mich auch zunehmend die Ordination eine Rolle im täglichen Dienst gespielt. Sie war für mich immer mehr als eine beamtenähnliche Installation. Bei der Ordination wurde mir zugesprochen, dass mir durch den Heiligen Geist die Vollmacht gegeben ist, das Evangelium zu verkünden und die Sakramente zu verwalten. Die Segnung bei der Handauflegung sollte ja nun meine Arbeit schützend begleiten. Mit der Ordination bin ich natürlich in eine Öffentlichkeit gestellt, weil das Heil an die Welt weiterzugeben ist und bin somit aus dem Nur-Privaten herausgehoben.

Mir fehlt bei den Überlegungen zur Gestaltung des heutigen Pfarramtes die geistliche Dimension. Wie soll ich das Amt ohne ein regelmäßiges Gebetsleben wahrnehmen können? Hilfreich kann dabei das gemeinsame Gebet mit Gemeindegliedern oder Kollegen sein- Ins Gebet gehört sicher auch die Abwägung von Dienst und Freizeit. Ich denke, dass wir da auch Hilfe finden, die nötigen Prioritäten zu setzen. Es gibt Berufe - und dazu gehört der Pfarrerberuf - die das sog. Stoßgeschäft kennen. Ich bin nicht immer im Dienst, es gibt plötzlich Freiräume am Vormittag. Manchmal ist die Predigt schneller fertig als gedacht. An-

Darum hat für mich auch zunehmend die Ordination eine Rolle im täglichen Dienst gespielt. Sie war für mich immer mehr als eine beamtenähnliche Installation.

Meine Anmerkungen mögen herkömmlich erscheinen, aber ich habe auf die geschilderte Weise das Pfarr- und Superintendentenamt bewältigen können und bin trotz starker Arbeitsbelastung von Burnouts verschont geblieben, was nicht heißt, dass ich nicht die heutigen Veränderungen in Kirche und Gemeinde wahrnehme.

dererseits muss ich damit rechnen, dass ich um Mitternacht zu einem Sterbenden gerufen werde. Die unterschiedlichen Dienstzeiten gehören zum Bild des Pfarrberufs. Ich habe nie akzeptiert, dass meine pfarramtlichen Aufgaben durch Verwaltungsarbeit dominiert wird. Einer meiner Presbyter, kaufmännischer Direktor der Leichtmetallwerke in Bonn, hat mich mehr als einmal belehrt, ich sei viel zu teuer bezahlt, um Gemeindebüroarbeit zu erledigen. Ich solle mich nicht von dem notwendigen spirituellen Auftrag, den ich wahrzunehmen hätte, ablenken lassen. Ich muss in der Hinsicht an eine Warnung denken, die auf einem Ost-West-Pfarrkonvent Prof. Manfred Josuttis an die versammelten Geistlichen gerichtet hat: Es sei lebensgefährlich für uns, sich keine Zeit für das geistliche Leben zu nehmen. Meine Anmerkungen mögen herkömmlich erscheinen, aber ich habe auf die geschilderte Weise das Pfarr- und Superintendentenamt bewältigen können und bin trotz starker Arbeitsbelastung von Burnouts verschont geblieben, was nicht heißt, dass ich nicht die heutigen Veränderungen in Kirche und Gemeinde wahrnehme. Die spirituelle Ausrichtung des Pfarramtes wird trotzdem bleiben müssen. Schon die Hildesgaard von Bingen sagt: 'Wir müssen auf die Stimme unserer Seelen hören, wenn wir                    gesunden                    wollen.'

### **Bericht des Vorsitzenden des Pfarrvereins in der Mitgliederversammlung am 2.11.2015 in Bonn**

Fundamentalkritik ist bisweilen notwendig. Wo sie geübt wird, löst sie in der Regel heftige Widerstände aus.

Ein Beispiel: als Margot Käßmann in ihrer Predigt am Heiligabend 2009 in

Hannover und in ihrer Neujahrspredigt 2010 als Kontrast zum Weihnachtskartenmotto „*Alles wird gut*“ unter anderem sagte:

*„Nichts ist gut in Afghanistan. All diese Strategien, sie haben uns lange darüber hinweggetäuscht, dass Soldaten nun einmal Waffen benutzen und eben auch Zivilisten getötet werden“, wurde sie von vielen Seiten kritisiert und angegriffen, man bezeichnete diesen Satz als hochmütiges, in jeder Hinsicht falsches Pauschalurteil, als populistisch, man nannte sie naiv, sie diskriminiere die Soldaten.*

Immerhin gab es einige, die ihre Äußerungen als legitime Einmischung und Anstoß für eine notwendige Debatte bejahten, ohne ihr inhaltlich voll zuzustimmen.

Margot Käßmann, wenn ich das richtig in Erinnerung habe, verteidigte sich, wobei sie zeigte, dass sie durchaus in der Lage war, zu differenzieren, aber ihr Credo blieb, dass Waffen offensichtlich keinen Frieden in Afghanistan schaffen und es mehr Fantasie für den Frieden braucht, es neue Ideen braucht für ganz andere Formen, Konflikte zu bewältigen. Sie verlangte eine wirklich kritische Bilanz des Bundeswehreinsatzes.

Wie bei aller Kritik ist es erst recht bei der Fundamentalkritik so, dass sie besonders in den eigenen Reihen nicht gerne gehört, ja vehement abgelehnt und schließlich bekämpft wird.

Was Papst Franziskus bei seiner Weihnachtsansprache 2014 vor der römischen Kurie tat, war Fundamentalkritik. Seinen Kirchenführern hielt er einen Sünden katalog vor, benannte 15 Kurien-Krankheiten, darunter Selbstzufriedenheit, Arroganz, Hartherzigkeit, Planungswut, „spiritueller Alzheimer“ als Vergessenheit der Heilsgeschichte und der persönlichen Verbindung mit dem Herrn der Kirche, Götzendienst, Scheinheiligkeit, geistliche Leere, Bürokratis-



mus, Klatsch und Tratsch, „Terrorismus des Geschwätzes“, Opportunismus und Karrieredenken, Egoismus, Griesgram, Strenge und Härte, Geiz, Geld- und Machtgier, Selbsthass und Selbstzerstörung ...

Vertragen wir in unserer Kirche Fundamentalkritik?

Auf dem Weg zum großen Reformationstagsjubiläum 2017 ist das doch bei all den Jubiläumsvorbereitungen eine gute Frage. Die Reformation Martin Luthers war Fundamentalkritik, es ging ihm um eine Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, eine Erneuerung der Kirche aus dem Wort Gottes, denn Kirche ist eine Schöpfung dieses Wortes.

Doch wie wir alle wissen, löste diese Fundamentalkritik nicht nur Begeisterung, sondern auch größten Unmut aus.

Vielleicht ist das eine der größten Nöte unserer Zeit: die Schwachheit, Kritik zuzulassen, sie zu hören, sie ernst zu nehmen, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Wo aber Einreden ignoriert werden, bauen sich gigantische Blasen auf, die dann doch irgendwann platzen, Lügen, die einen dann doch irgendwann einholen und dann ganz heftig wie ein Tsunami.

Ich wage noch einmal ein Beispiel aus der Gegenwart: der VW-Skandal.

Viele fragen sich, wie konnte es bei dem Autokonzern Volkswagen dazu kommen, dass offensichtlich über Jahre systematisch betrogen wurde? Der Wirtschaftsjournalist Frank Pöpsel hat m.E. die richtige Vermutung: die letztlich nicht erfüllbaren Vorgaben der Konzernspitze sind daran schuld: die Kosten- und Absatzprobleme sollten in der Weise gehandelt werden, dass die Erfüllung der US-Umweltnormen für Dieselfahrzeuge nicht einhergehen sollte mit höheren Produktions- und Inspektionskosten. Und so lautete der Auftrag in der Hierarchie des Unternehmens: verkauft noch mehr Autos, aber behaltet die Kos-

ten im Griff! Schafft ihr das, bekommt ihr einen Bonus. Wenn nicht, werdet ihr gefeuert!

Es handelt sich nicht um einen Fehler einiger weniger, der mit Rücktritten und Entlassungen einiger Manager zu beheben ist, sondern um einen Fehler im System, an dem letztendlich sehr viele beteiligt sind, auch die, die ihre eigenen kritischen Anfragen aufgegeben und zum Verstummen gebracht haben und keinen Widerstand mehr leisten.

Meinhard Miegel, der Vorstandsvorsitzende von „Denkwerk Zukunft – Stiftung für kulturelle Erneuerung“ redet uns allen ins Gewissen, wenn er – den VW-Skandal reflektierend – feststellt: *„Je länger die Debatte über den Abgasskandal bei VW anhält – und ein Skandal ist das! – desto deutlicher wird, dass dieser nicht nur dem Fehlverhalten einzelner oder einer Gruppe zuzuschreiben ist, sondern, dass er tief in der Kultur oder richtiger 'Unkultur' eines Unternehmens wurzelt, die nüchtern betrachtet die Unkultur der ganzen Gesellschaft ist. (...) Wie entscheiden sich die Verantwortlichen bei VW? Sie entscheiden sich, wie sich die große Mehrheit der Bevölkerung tagtäglich millionenfach entscheidet. Ganz oben in der Werte- oder richtiger Unwerteskala steht der Preis. Das gilt für Autos, Kleidung, Nahrungsmittel und vieles andere. Hauptsache billig! Dann kommt das Produkt. Das Auto muss leistungsstark, die Kleidung modisch und chic, der Schweinebraten groß und saftig sein. Und an letzter Stelle steht, wie dieses Ergebnis zustande kommt: wenig Geld, viel Ware. Dass für dieses Ergebnis Beeinträchtigungen von Mensch und Umwelt in Kauf genommen werden, ist in dieser Wertehierarchie beinahe eine Selbstverständlichkeit. Rechtfertigt oder entschuldigt dies das Verhalten von VW? Mitnichten! Die Debatte sollte jedoch nicht auf VW beschränkt bleiben, sondern dazu beitragen, unsere Wertigkeiten vom Kopf wieder auf die Füße zu*



Der Vorsitzende, Pfr. Friedhelm Maurer, bei seinem Rechenschaftsbericht



*stellen: Zuerst Mensch und Umwelt, dann das Produkt und am Ende der Preis. Nicht umgekehrt.“ (Zwischenruf, in: Newsletter Nr.10/Okttober 2015)*

Im Einladungsflyer zum diesjährigen Rheinischen Pfarrerinnen- und Pfarreritag stehen auch solche Sätze der Fundamentalkritik, die ich hier noch einmal wiederhole, mein Gewissen sagt mir, dass ich das so klar sagen soll:

*„Nicht der Geist des Evangeliums bestimmt unsere Kirche, vielmehr reden uns andere Geister ein, wo es langgehen soll. Wir entwickeln uns zu einer schwerfälligen Verwaltungskirche. Neues Kirchliches Finanzwesen (NKF), Verwaltungsstrukturenreform – und neuerdings IT-Sicherheit – verschlingen Zeit, Kraft und jede Menge Kirchensteuergeld. Theologie scheint machtlos.“*

Der Münchner Professor für Sozialpsychologie Dieter Frey weist darauf hin, dass, wo immer ein im Sinne von Karl Popper kritisches Denken unterdrückt wird und die Hierarchie obsiegt, die Macht des Arguments wenig Chancen hat und die Suche nach der besseren Lösung unterbleibt. Wo Kommandostrukturen herrschen, bleibt wirklich Innovatives und Produktives auf der Strecke. „Wer aufgemuckt hat, ist niedergebrüllt worden“, so beschreiben VW-Mitarbeiter das Klima in dem Autokonzern, der nun wegen der illegalen Abgas-Manipulation am Pranger steht.

Im Verein „KirchenBunt“ haben sich im Bereich unserer Landeskirche inzwischen engagierte Christinnen und Christen zusammengefunden, die den Hierarchisierungs- und Zentralisierungsprozess der Ev. Kirche im Rheinland so nicht mehr mitmachen wollen. Sie wollen ihn stoppen und stattdessen alternative Lösungen in den Herausforderungen unserer Kirche finden und entwickeln. Lösungen, die dem presbyterial-synodalen Aufbau unserer Landeskirche gerecht werden. KirchenBunt ist eine Initiative zur Stärkung der Ortsgemein-

den: keine blinde Gefolgschaft mehr zu den Umsetzungsbeschlüssen der oberen Leitungsgremien! Warum stehen Presbyterinnen und Presbyter, Pfarrerinnen und Pfarrer nicht endlich gemeinsam auf, um die Wertigkeiten in unserer Kirche wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen? Die evangelische Kirche baut sich „von unten“ auf, ihr einziges Haupt ist der Herr der Kirche, Jesus Christus, „von oben“ erwartet sie allein das Wirken des Heiligen Geistes.

In meinem Vortrag sollen jetzt keine allgemeinen Ausführungen kommen, sondern hier sind die konkreten Erfahrungen vor Ort gefragt, die allerdings, so meine Vermutung, wenn man sie zusammenträgt, je und je ein ähnliches Bild abgeben. Jeder und jede von Ihnen weiß zu erzählen, wie Verwaltung wächst und wächst, während im operativen, produktiven Bereich weiter Stellen, insbesondere Pfarrstellen, abgebaut werden.

Ich darf an dieser Stelle meine Beobachtungen aus einem ländlichen Kirchenkreis einbringen: unser Kirchenkreis-Informationsheft *„Simmern-Trarbach aktuell“* weist in seiner ersten Ausgabe Nr.1 vom April 2006 10 Namen mit Telefon-Durchwahlnummern in der Verwaltung aus, in der aktuellen Ausgabe Nr.38 vom Oktober 2015 sind es 17 geworden. – Dazu als Vergleich der Blick in das Gemeindeverzeichnis: er zeigt, dass in dem gleichen Zeitraum von nur 9 Jahren die Namen von Pfarrern und Pfarrerinnen in den Gemeindepfarrstellen sich von 29 auf 21 reduziert haben. Und in den sogenannten „Kooperationsräumen“ sind und werden „Steuerungsgruppen“ eingerichtet, mit dem Auftrag, den weiteren Pfarrstellenabbau möglichst ohne große Widerstände zu organisieren.

Einen entsprechenden Auftrag – unter der Argumentation, die Zahl der Gemeindeglieder sinke und die Finanzkraft der Kirche gehe zurück –, nun auch

Warum stehen Presbyterinnen und Presbyter, Pfarrerinnen und Pfarrer nicht endlich gemeinsam auf, um die Wertigkeiten in unserer Kirche wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen?



Verwaltungsstellen abzubauen, gibt es nicht. Im Gegenteil: da erfahren wir immer neu von der Notwendigkeit, wegen Arbeitsüberlastung, Überstunden, neue Stellen einzurichten. Doppik, Verwaltungsstrukturreform und nun IT-Sicherheit (die neueste Information besagt, hier müsse der Kirchenkreis sich auf einen Zuwachs von weiteren 1,5 Stellen einrichten) fordern ihren Tribut.

Top down, von oben nach unten, werden die Dinge auf den Weg gebracht und als Sachzwänge und als alternativlos hingestellt, etwa: man müsse sich an gesetzliche Vorgaben halten, dabei beansprucht Kirche an anderen Stellen durchaus, eigene Wege zu gehen, etwa im Arbeitsrecht, und nutzt dabei die vorhandenen Möglichkeiten aus, die ihr durch die grundgesetzlich garantierte Autonomie gegeben sind.

Dazu kommt, dass sich Teile der Gemeindebasis inzwischen gerne in vielen Angelegenheiten um Hilfe und Unterstützung nach oben wenden, statt erst einmal alles daran zu setzen, selbst Verantwortung zu übernehmen und mit den Aufgaben und Herausforderungen selbst klar zu kommen. Entmündigung hat auch immer die Seite der Bequemlichkeit dessen, der sich entmündigen lässt. Subsidiarität geht verloren, wo sie doch gefördert werden sollte in einer protestantischen Kirche. – So endete in unserem Kirchenkreis eine Fragebogen-Aktion zu dem Umgang mit den Liegenschaften in den Gemeinden mit dem Ergebnis, dass die Mehrheit der Gemeinden eine fachliche Unterstützung in Fragen der Gebäudeunterhaltung und -bewirtschaftung benötige. – Auch hier die Konsequenz der mit der Erhebung beauftragten Arbeitsgruppe: Erweiterung des Stellenplans, Schaffung einer neuen Stelle für Liegenschaftsverwaltung, Anstellung einer eigenen Fachkraft. Und das, obwohl doch die Zahl der Liegenschaften rückläufig ist.

In den Kirchenkreisen werden wir

wohl bald überall mehr Mitarbeitende in der Verwaltung als im Dienst der Verkündigung, als im Bereich von Bildung und Seelsorge haben. Verwaltung generiert noch mehr Verwaltung. Denn sie muss ihre Notwendigkeit ja beweisen. Ablesbar für mich an der Zahl der emails der Verwaltung, die mich täglich erreichen und bearbeitet sein wollen.

Die Verwaltung wächst und wächst. Mit dem Argument, die Qualität solle gesichert und verbessert werden. Im Pfarrdienst sucht man diese Argumentation vergeblich. Hier werden von oben weitere Kürzungsvorgaben gemacht, ohne zu fragen, wie etwa die Qualität der seelsorglichen Arbeit durch den weiteren Abbau von Präsenz gewährleistet werden soll. Und ohne sich der Verantwortung, der Fürsorgepflicht des Dienstherrn zu stellen, die Pfarrerinnen und Pfarrer angemessen vor Arbeitsüberlastung zu schützen. Denn natürlich bleiben die Erwartungen der Menschen an Pfarrerinnen und Pfarrer erhalten, und hierbei geht es gewiss nicht nur um das Gottesdienstangebot. Pfarrstellen-Zusammenlegungen gehen in der Regel nicht mit entsprechender Einschränkung der bisherigen Arbeit einher wie auch dreiviertel oder halbe Stellen nicht mit einer entsprechenden prozentualen Arbeitsreduzierung einhergehen. Das wissen alle, die volle Arbeit auf nicht vollen Stellen leisten. „Wie viel ist 75 Prozent von unendlich?“, so fragte Pfarrer Michael Westerhoff in seinem Vortrag beim Westfälischen Pfarrtag in Münster Ende August 2015, in dem er ein Modell zur Erfassung von Arbeitszeit im Pfarramt vorstellte.

Es grenzt dann schon an Zynismus, wenn man den überlasteten Pfarrerinnen und Pfarrer auch noch aufbürdet, selbst für die work-life-balance zu sorgen, etwa Vertretungen zu organisieren, was immer schwieriger wird und nur durch sehr aktive Ruheständlerinnen und Ruheständler geleistet werden kann. Die Probleme werden zu einer Quadratur

„Wieviel ist 75% von unendlich?“

des Kreises, weil die Rahmenbedingungen nicht stimmen und sich weiter verschlechtern.

Unter dem Stichwort „Salutogenese“ hat der Vorsitzende des Verbandes der Pfarrvereine in Deutschland, Pastor Andreas Kahnt, in seinem eindrücklichen Bericht vor der diesjährigen Mitgliederversammlung in Bremen am 21. September klar Position bezogen:

*„Verbreitet scheint bei Leitenden noch immer die Vorstellung, Pfarrern und Pfarrer seien ausgenommen von Maßnahmen eines betrieblichen Gesundheitsmanagements und hätten im Rahmen ihrer beruflichen Freiheit selbst für sich zu sorgen. Der Verband legt großen Wert auf die berufliche Freiheit im Pfarrberuf. Im Laufe der Zeit sind Pfarrern und Pfarrer aber Verpflichtungen zugewachsen, die es zunehmend schwer machen, diese Freiheit zu leben und gegenüber kirchlichen Gremien zu vertreten. Denken wir nur an die Notfallseelsorge, an umfangreichere Dienstaufträge oder die verlängerte Lebensarbeitszeit.*

*Immer häufiger hören wir in den Berichten aus Vereinen und Vertretungen, dass es Pfarrern und Pfarrer unmöglich ist, ihren Jahresurlaub vollständig zu nehmen ... Die Berichte sind sehr ernst zu nehmen, denn sie zeigen, dass der Pfarrdienst zum Teil an der Grenze des Möglichen geleistet wird – und nicht selten darüber hinaus. Gerade deshalb ist Erholung wichtig und notwendig. Urlaub und freie Tage sind Dienstpflcht! Wenn Pfarrern und Pfarrer dieser Dienstpflcht nicht mehr nachkommen können, ist die Fürsorgepflicht der Kirchen dringend angefragt!“*

Wir kämpfen im Evangelischen Pfarrverein im Rheinland darum, dass Pfarrern und Pfarrer „gut, gerne und wohlbehalten ihren wertvollen Dienst versehen können“ und werden nicht müde werden, unsere Kritik in der

gebotenen Unmißverständlichkeit zu äußern.

Bezüglich NKF versprach man uns, das Finanzwesen zu verbessern, Probleme zu lösen.

Recht betrachtet Probleme, die eigentlich niemand oder nur wenige hatten, die man an gegebenem Ort hätte lösen können durch Erfüllung der durch die entsprechenden Ordnungen vorgegebenen Hausaufgaben. Nun hat man nur neue Probleme geschaffen, die nun wirklich niemand braucht! Die doppelte Buchführung passt nicht zum „Unternehmen“ Kirche! Wie sollen wir etwa im Bilanzsystem unter „Aktiva“ und „Passiva“ das erfassen, was Kirche ausmacht? Als in unserem Kirchenkreis über das neue System diskutiert wurde, fiel der Verwaltung beim Thema „immaterielle Vermögensgegenstände“ nur das Logo des Kirchenkreises ein, wie sähe aber die Aktiv-Seite aus, wenn hier „das liebe Evangelium“ (Martin Luther) eingesetzt würde?! Mit der Botschaft Jesu als „Alleinstellungsmerkmal“ kann Kirche doch nie pleite gehen!

Wir täten gut daran, uns an biblischer Ökonomie zu orientieren, 19 von 30 Gleichnissen Jesu im Neuen Testament haben einen wirtschaftlichen und sozialen Kontext. „Die Gleichnisse von der verlorenen Drachme, vom anvertrauten Geld, wo Jesus einen Diener tadelt, der sein Geld nicht auf die Bank gebracht hat, vom klugen Verwalter, von den Arbeitern im Weinberg, von den zwei Schuldnern und von der falschen Selbstsicherheit des reichen Mannes und viele andere. Es gibt sogar Autoren, die Tausende von Versen zu wirtschaftlichen Fragen und sozialen Fragen und zu Themen wie Gerechtigkeit, Reichtum oder Geld gezählt haben und zu dem Schluss gekommen sind, dass derartige sozioökonomische Themen im Alten wie im Neuen Testament die zweitgrößte Gruppe bilden (das häufigste Thema ist der Götzendienst)“,



Andreas Kahnt bei seinem Grußwort

Der oldenburgische Pastor ist Vorsitzender des Dachverbandes der evangelischen Pfarrvereine in Deutschland.



schreibt *Tomás Sedláček* in seinem lezenswerten Buch „*Die Ökonomie von Gut und Böse*“ (München 2012, S.170ff.)

Was wir zur Zeit in unserer Kirche tun, ist gerade auch ökonomisch völlig daneben. In der Verwaltung wird ein Aufwand betrieben, der in keinem Verhältnis zum Ergebnis steht. Hier sollten wir endlich „uns ehrlich machen“, wie eine in der Politik zunehmend gebrauchte Redewendung es ausdrückt, die zwar etwas schräg und dämlich daherkommt, aber immerhin anzeigt, dass man auch da erkennt, dass es mit einem „weiter so!“ nicht mehr funktioniert.

Wenn wir wirklich „Kirche mit leichterem Gepäck“ werden wollen, um eine Formulierung unseres nachdenklichen Präses Manfred Rekowski aufzunehmen, müssen wir dort entrümpeln, wo es wirklich notwendig ist – ein weites Feld für „Steuerungsgruppen“ ...

Abgeschafft gehören auch die sogenannten Auswahl- und Bewerbungsverfahren. Sie schrecken den theologischen Nachwuchs ab, der ja ohnehin nicht mehr in ausreichender Zahl vorhanden ist. Wer viele Jahre Theologie studiert hat, seine Qualifikation in zwei umfangreichen Examina nachgewiesen hat, in denen auch praktische Arbeit bewertet wurde, darf nicht am Ende durch den Flaschenhals einer kleinen Jury geschickt werden, die über die Anstellungsfähigkeit befindet. Und wer sich in seinem Dienst in vielen Jahren bewährt hat und das auch durch Referenzen nachweisen kann, wer seine Pfarrstelle nicht durch eigenes Verschulden verloren hat, darf nicht durch ein Casting gezwungen werden und durch die Momentaufnahme eines Auswahltages seiner Bewerbungsfähigkeit verlustig gehen. Hinsichtlich beider Assessment-Verfahren gilt, was uns auf dem Weg zum großen Reformationsjubiläum auch noch einmal wieder besonders bewusst werden sollte, dass es die Gemeinde ist,

die das Recht der Pfarrwahl hat, und dass dieses Recht nicht durch eine entmündigende Vorauswahl beschnitten werden darf.

Die Personalpolitik in unserer Landeskirche ist wahrhaftig noch verbesserungswürdig. Es war ein guter Schritt, dass sich der Präses unserer Landeskirche in einem Brief für den in der Vergangenheit „teilweise wenig empathischen administrativen Umgang“ (zit. nach *IDEA-Spektrum* vom 13.5.2015, S.32) bei Pastorinnen und Pastoren entschuldigt hat. Nun sollten weitere Taten folgen, die das über viele Jahre gestörte Vertrauen wieder aufbauen.

Leider haben wir im Pfarrverein weiter Brüder und Schwestern, die wir betreuen, weil ihnen nach eigenem Bekunden die nötige Unterstützung ihrer Superintendentinnen und Superintendenden und der zuständigen Personen im Landeskirchenamt fehlt.

Wer sich in über zwei Jahrzehnten für evangelische Theologinnen und Theologen, die von Mobbing, Abberufung und Entlassung betroffen sind, engagiert hat, das ist die Ev.Hilfsstelle

([www.hilfsstelle.de](http://www.hilfsstelle.de)). Hier hat sich insbesondere Roland Reuter, Moers, verdient gemacht, der diesen gleichnamigen Verein gründete und bis zu diesem Jahr als Vorsitzender geleitet hat. Nun hat er diese Arbeit in andere Hände gelegt und der Verein wird fortgeführt mit erweitertem Tätigkeitsspektrum und bundesweiter Ausrichtung. Der Vereinsitz soll nach Berlin verlegt werden, wo bereits ein Büro eingerichtet ist. Roland Reuter hat zum Abschluss seiner Tätigkeit noch ein Gutachten auf den Weg gebracht, welches im vergangenen April von dem Rechtsanwalt Dr. Armin Schwalfenberg vorgelegt worden ist. Wer dieses Gutachten („*Der Pfarrer im Spannungsfeld zwischen kirchlichem Selbstbestimmungsrecht und staatlichem Rechtsschutz*“) studiert, muss erschüttert sein, dass in unserer Kirche

Leider haben wir im Pfarrverein weiter Schwestern und Brüder, die wir betreuen, weil ihnen nach eigenem Bekunden die nötige Unterstützung ihrer Superintendentinnen und Superintendenden und der zuständigen Personen im Landeskirchenamt fehlt.

Fortsetzung. S. 21





### **Eine Initiative der Solidarischen Kirche**

*Gerne geben wir dieses Schreiben der Solidarischen Kirche zu Kenntnis. Wir freuen uns, wenn möglichst viele der Betroffenen auf diese Anfrage antworten.*

#### **Solidarische Kirche im Rheinland**

c/o Rita Horstmann, Deutz-Mülheimer-Str. 199,  
51063 Köln

[soki.rheinland@arcor.de](mailto:soki.rheinland@arcor.de) [www.solidarischekirche.de](http://www.solidarischekirche.de)

Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer,

die Abberufungs- bzw. Versetzungspraxis der EKIR trifft nicht wenige und bedrückt auch uns als Solidarische Kirche. Sie leidet oft unter fehlender Möglichkeit, sich gegen intransparente Entscheidungen mit rechtstaatlichen Mitteln zu wehren und öffnet so dem Mobbing Tor und Tür.

Zeit, die Dinge zu ändern! Das möchten wir nun mit Ihrer Unterstützung anstoßen.

Nach einer von uns angestrebten empirischen Erhebung zu dieser Abberufungs- und Versetzungspraxis möchten wir die bisherige Regelung mit Hilfe eines kirchenkreislichen Antrags an die Landessynode dort zum Thema machen, problematisieren und dadurch die Synodalen motivieren, die bisher oft undurchsichtige Praxis durch ein transparentes Verfahren zu ersetzen.

Ohne Ihre Hilfe wird die empirische Erhebung nicht möglich sein.

Darum bitten wir Sie: Schicken Sie den ausgefüllten Fragebogen bis zum 1. Februar 2016 an unsere Adresse (s.o.). Wir werden die Antworten sammeln und das Ergebnis anonymisieren. Alle Angaben bleiben bis zu weiteren Absprachen mit Ihnen anonym und streng vertraulich.

Wir würden uns freuen, wenn Sie den Fragebogen mit diesem Begleitschreiben an andere Betroffene oder Engagierte weitergeben.

Wenn Sie sich über den Fortgang unserer Arbeit informieren möchten, wenden Sie sich bitte an Friedhelm Meyer, Pfr.i.R. ([friedhelm@der-meyer.de](mailto:friedhelm@der-meyer.de); Tel.0211/8793536) oder Klaus Schmidt, Pfr.i.R. ([kaschmi72@gmx.de](mailto:kaschmi72@gmx.de); 0221/8704454).

Im Voraus vielen Dank fürs Mitmachen.

Herzliche Grüße

Rita Horstmann, Pfrin i. R.

Köln, im August 2015



## Fragebogen zur Abberufungs-/Versetzungspraxis der Ev. Kirche im Rheinland nach Pfarrdienstgesetz § 79 / 80

1. Betroffene/r männlich weiblich 2. Alter \_\_\_\_\_

3. Jahr der Abberufung/Versetzung \_\_\_\_\_

4. Name des/r amtierenden SuperintendentIn: \_\_\_\_\_

5. Kirchenkreis: \_\_\_\_\_

6. Wurde dem Antrag des Presbyteriums auf Abberufung/Versetzung vom Landes-  
kirchenamt (LKA) stattgegeben? Ja Nein

7. Name des/der damit beauftragten Jurist/in im LKA:  
\_\_\_\_\_

8. Wie haben Sie als Betroffene/r darauf reagiert? Eingewilligt? Ja Nein  
Wenn ja, unter welchen Bedingungen?

---

---

Wenn nein, was war der nächste Schritt?

---

---

9. Mussten Sie nach Ihrer Einwilligung an der „Assessment“-Prüfung teilnehmen?  
Ja Nein

10. Gab es ein Klageverfahren? Ja Nein  
Durch wie viele Instanzen der Kirchengerichte?

---

---

Was war das Endergebnis?

---

---

11. Wurde eine „Zerrüttung“ des Dienstverhältnisses nachgewiesen? Wenn ja, wie?

---

---

12. Gab es eine ordentliche Gemeindeversammlung? Ja Nein  
Wenn ja, mit welchem Ergebnis?

---

---

---

---



13. Gab es weitere Reaktionen im engeren oder weiteren KollegInnenkreis?  
Welche?

---

---

---

14. Gab es Reaktionen in der Öffentlichkeit/Presse u.a. ?

---

---

---

15. Hatten Sie das Gefühl, einem Mobbing ausgesetzt zu sein? Ja Nein  
Möchten Sie das kommentieren?

---

---

---

---

---

16. Wer war Ihr Anwalt in dieser Auseinandersetzung (Name, Adresse)?

---

---

---

---

17. Wurde vor einem staatlichen Gericht geklagt? Ja Nein

Mit welchem Ergebnis?

---

---

---

18. Was wurde aus der Pfarrstelle, die Sie verlassen mussten, nachdem der komplette Prozess abgeschlossen war?

Zu 100 % neu besetzt?

Herabgestuft auf \_\_\_ %?

Gestrichen?

Fusioniert mit Nachbargemeinden?



---

**19.** Wie haben Sie diese Zeit gesundheitlich überstanden?

---

---

---

**20.** Wie ging es beruflich für Sie weiter?

---

---

---

**21.** Weitere Bemerkungen (?):

---

---

**22.** Name, Adresse, e-mail

---

---

**Alle Angaben bleiben bis zu weiteren Absprachen mit Ihnen anonym und streng vertraulich!**

**21.** Weitere Bemerkungen (?):



Fortsetzung von S. 16

*offensichtlich fundamentale Grundsätze von Gerechtigkeit wenig Beachtung finden: auch wenn etwa Pfarrerrinnen und Pfarrer kein Mangel in der Erfüllung der pfarramtlichen Aufgaben vorgeworfen werden könne, sie sich nichts haben zuschulden kommen lassen, endeten ihre Schicksale nach Verlust der Pfarrstelle „in einer schweren materiellen, Ansehen und Ruf schädigenden persönlichen psychosozialen und finanziellen Bestrafung“ (a.a.O., S.17), so die Analyse des Juristen, der u.a. Pfarrer, die nach einem Wartestand in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wurden, vor Kirchengerichten vertreten hat. Der Jurist formuliert innerkirchlichen Handlungsbedarf, wenn er feststellt: „Will ein Pfarrer auf keinen Fall seine Pfarrstelle riskieren, muss er den absurden Versuch unternehmen, eine Verkündigung zu vermeiden, die aneckt, herausfordert, zur Umkehr aufruft, zu der er doch auch beauftragt und verpflichtet ist. Solche Vermeidungsstrategie und Anpassung in der Amtsführung aber muss zwangsläufig zur Anpassung und Entstellung der biblischen Wahrheit selber führen.“ (a.a.O., S.27). Das Gutachten kann über die Homepage der Ev. Hilfsstelle eingesehen werden).*

Wir werden uns als Pfarrverein weiter um die aus dem Pfarramt gedrängten Brüder und Schwestern kümmern und uns an der Aufarbeitung dessen beteiligen, was in den vergangenen Jahren grundfalsch gelaufen ist. Ellen Kasper, die Vorsitzende des Pastorenausschusses Hannover bringt eine Erfahrung auf den Punkt, die wir genauso auch im Rheinland machen: „Es sind ja eben nicht faule, unfähige KollegInnen, sondern meistens die profilierten, kreativen, aktiven, ja auch widerständigen und kritischen KollegInnen, die in Konflikte geraten. Inzwischen aber auch zunehmend kranke, angeschlagene, ausgebrannte, depressive Amtsgeschwister.“ (zit.n.: Hannoversches Pfarrvereinsblatt, 120. Jg., Herbst 2015, S.18).

Wir unterstützen die Aktion der „Solidarischen Kirche im Rheinland“ und werden im nächsten „Info“-Brief den Fragebogen zur Abberufungs- und Versetzungspraxis der Evangelischen Kirche im Rheinland veröffentlichen in der Hoffnung, dass sich die betroffenen Pfarrer und Pfarrerrinnen daran beteiligen. Wir wissen: viele wollen nur noch vergessen und bringen kaum noch die Kraft auf, sich an solcher Befragung zu beteiligen.

Ja gibt es denn neben fundamentaler Kritik nichts zu loben? „Nach meiner Wahrnehmung ändert sich in der Kirchenleitung vieles zum Positiven““ schreibt mir ein Mitglied unseres Vereins, ein Pfarrer, der das mba-Verfahren nun glücklich überstanden und jetzt in eine mbA-Stelle eingeführt worden ist. Solche Erfahrungen höre ich gern und erwähne sie auch gerne in meinem Bericht!

Ich erwähne auch gerne, dass man sich in der Kirchenleitung des Pfarrvereins erinnert hat bei der Werbung für die Evangelische Partnerhilfe e.V., die kirchliche Mitarbeitende in Mittel- und Osteuropa unterstützt. So ging nun ein gemeinsamer Brief, unterzeichnet vom Vizepräsidenten der Evangelischen Kirche im Rheinland und vom Vorsitzenden des Rheinischen Pfarrvereins an alle Pfarrerrinnen und Pfarrer heraus, mit der Bitte, die Kollegen und Kolleginnen im Osten Europas zu unterstützen.

Ansonsten sieht die Kirchenleitung ausschließlich in der Pfarrvertretung ihren Ansprechpartner, was sich an einseitigen Einladungen und auch wiederum bei der Ausrichtung des „Tages Rheinischer Pfarrerrinnen und Pfarrer“ am 11.9.2015 in Bonn zeigte.

Mit dem Vorstand der Pfarrvertretung treffen wir uns zweimal im Jahr zu gemeinsamen Sitzungen, zuletzt war das am 16. Oktober 2015, das nächste Treffen ist für den 11. April 2016 geplant. In unseren Gesprächen loten wir



immer wieder die Aufgabenverteilung aus. Uns verbindet ein gemeinsames Anliegen, uns für die Pfarrerschaft einzusetzen und das zu tun in einem gesamtkirchlichen Interesse.

Kirchenpolitisch sehen wir gewiss manches anders. Wir werden uns im Pfarrverein die Freiheit erhalten, in aller Offenheit und manchmal eben auch mit der gebotenen fundamentalen Kritik die Dinge anzusprechen, die uns als sehr unangenehm auffallen.

Ein berühmtes Diktum von Albert Einstein besagt, dass man Probleme nicht mit derselben Denkweise lösen kann, durch die sie entstanden sind. Können also Menschen, die in Hierarchien denken, Hierarchien abschaffen und zu wahrer Partnerschaft und Partizipation finden, können Bürokraten ausufernde Bürokratie überwinden, können die, die NKF und Verwaltungsstrukturreform eingeführt haben den Unsinn, wo er sich denn zeigt, wieder abschaffen?

Oder würde man es vielleicht sogar gerne, hat aber Angst vor einem „Gesichtsverlust“?

Probiert man deshalb lieber alle möglichen Strategien aus, statt vom toten Pferd abzusteigen? Ich erinnere an die in einem früheren Bericht schon zitierte „Weisheit der Dakota-Indianer“ (vgl. „Info“-Brief Nr.22/2013, S.19f.).

Damit komme ich auf mein Votum zurück „Theologie scheint machtlos“. Die Hoffnung bleibt: vielleicht *scheint* es ja nur so, und sie hat doch eine Macht!

Die Macht liegt in ihrer Rede von der Buße, der Umkehr. Was bei den Menschen unmöglich ist, ist bei Gott möglich. Wo der Heilige Geist wirkt, gibt es einen Neuanfang zu einem Weg, der zum Ziel führt.

*Friedhelm Maurer Bonn, 2.11.2015*

## **Jahresbericht 2015 der Pfarrvertretung in der Ev. Kirche im Rheinland**

**vorgelegt zum Konvent der  
Wahl- und Kontaktpersonen  
am Mittwoch, 11. November  
2015, Bonn**

### **I. Einsichten**

#### 1. „Willst du gesund werden?“ (Joh 5, 6) – Eine biblisch-salutogene Einordnung mit Blick auf den Pfarrdienst

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

unseren Weg durch das zurückliegende Berichtsjahr beginnen wir in den Hallen am Teich Betesda. Dort liegt ein Mensch – Sie haben schon davon gehört –, der seit 38 Jahren auf ein Wunder wartet. Viel Zeit hat er verbracht mit erfolglosem Warten.

Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem. Aber sein erstes Ziel ist nicht der Tempel. Er geht zuerst zum Teich unterhalb des Tempels, sucht dort die Menschen in ihrem Elend auf. Als Jesus vom Schicksal dieses Langzeitpatienten hört, wendet er sich diesem Menschen sogleich zu.

„Willst du gesund werden?“ – mit dieser Frage tritt Jesus an seine Bahre, löst bei den Umstehenden, vielleicht auch bei uns, Kopfschütteln aus: was für eine Frage angesichts dieser Umstände? Aber es ist keine unbedachte Frage. Sie wirkt wie ein Schlüssel: der Kranke öffnet sich und beginnt zu reden.

Dabei formuliert er eine bittere Klage, zeigt damit, dass er ganz in seiner Krankheit gefangen ist: „Ich habe keinen, der mir in den Teich hilft, wenn das Wasser sich bewegt.“ Er ist ganz

Kirchenpolitisch sehen wir gewiss manches anders. Wir werden uns im Pfarrverein die Freiheit erhalten, in aller Offenheit und manchmal eben auch mit der gebotenen fundamentalen Kritik die Dinge anzusprechen, die uns als sehr unangenehm auffallen.

allein auf sich gestellt, und das schon so lange Zeit.

Wie ist es möglich, dass jemand so lange alleine bleibt, keine Mittel und Möglichkeiten findet, um das eigene Leben wieder selbst in die Hand zu bekommen? Vielleicht hat sich der Kranke an seine Opferrolle gewöhnt. Vielleicht ist die Enttäuschung zum Bestandteil seines Lebens geworden, die ihn am Leben erhält. Es kommt zu einer schnellen Gleichung: Die anderen, die schneller sind, sind schuld daran, dass sich sein Leben nicht verändert. Indem er sich über sie ärgert, indem er sie verflucht und beneidet, gewinnt er die Kraft zum Überleben. Und so wird die Negation zur Kraft, die ein eingeschränktes Leben aufrechterhält, zugleich aber auch die Perspektiven verdeckt, die die Möglichkeit zur Veränderung aufweisen.

Jesus geht auf diese Klage gar nicht ein. „Steh‘ auf, nimm deine Matte und geh!“ So lautet sein Impuls. Jesus traut dem Kranken etwas zu. Er hält sich nicht an der Klage auf. Er hat den Kranken nicht aufgegeben, auch wenn die äußeren Bedingungen denkbar ungünstig sind. Jesus verlockt den Kranken dazu, aus der so lange gelernten und geübten Rolle auszusteigen, sich dem Bann zu entziehen, der anscheinend auf ihm liegt. Jesus stellt keine Vorbedingungen. Nur eines gilt für den Kranken: Er muss an sich selbst, an seine eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten glauben. Er muss Vertrauen zu sich selbst haben.

„Willst du gesund werden?“ – Diese Frage, liebe Kolleginnen und Kollegen, hat sich mir in den letzten Monaten immer stärker aufgedrängt im Blick auf Entwicklungen in unserer Kirche. Damit rücken auch die Bedingungen in den Fokus, unter denen wir jetzt und in Zukunft im Pfarrdienst arbeiten werden. Wollen wir uns beim Klagen aufhalten, sehen wir uns als Opfer irgendwelcher kirchenpolitisch fehlgeleiteter Prozesse,

bleiben wir lieber auf der Matte liegen und verharren dabei in der Position der Beobachtenden? Oder treibt uns der Wille zur Gesundung dazu an, aufzustehen, die Matte zusammenzurollen und dem Wort Jesu folgend an neue und andere Orte zu gehen?

## 2. „Gut, gerne und wohlbehalten“ – Von der Freude an der Arbeit in einem positiven Umfeld

Nicht von ungefähr beschäftigt mich das Bibelwort, das über dem ersten Absatz dieses Berichtes steht. Anfang Juli nahm ich an einem Symposium der Bruderhilfe-Akademie zum Thema „Pfarramt und Gesundheit“ in der Akademie Loccum teil. Es war eine in vielfacher Hinsicht anregende Tagung, an der Personalverantwortliche der Landeskirchen wie Interessenvertretende der Pfarrerrinnen und Pfarrer aus der gesamten EKD teilnahmen. In diesem Zusammenhang wurde ich auf das Motto aufmerksam, das die Ev.-Luth. Kirche in Bayern über ihre Handreichung für die Erstellung von Dienstordnungen gesetzt hat: „Zweck kirchlicher Regelungen im Pfarrdienstrecht muss es ... sein, den Dienst der Kommunikation des Evangeliums für die damit Beauftragten leistbar zu machen und nach menschlichem Maß zu ordnen. Wer eine Pfarrstelle innehat ..., soll in der Lage sein, den Dienst nach dem Leitprinzip der Salutogenese allezeit ‚gut, gerne und wohlbehalten‘ zu tun.“<sup>1</sup>

Es war eine interessante Aufgabe, gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der unterschiedlichen Hierarchieebenen in den Landeskirchen auszuloten, an welchen „Stellschrauben“ gedreht werden muss, um die Arbeitsbedingungen im Pfarrdienst unter zukünftig erschwerten Bedingungen so zu gestalten, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer nicht infolge ihrer gewissenhaften Dienstaussübung gesundheitliche Beeinträchtigungen davontragen.

„Willst du gesund werden?“ Diese

„Willst du gesund werden?“ – Diese Frage hat sich mir in den letzten Monaten immer stärker aufgedrängt im Blick auf Entwicklungen in unserer Kirche.



Frage, so haben wir eben gehört, ist in der biblischen Geschichte der Schlüssel, der es ermöglicht, dass der Kranke sich öffnet und zu reden beginnt. Damit nimmt der Gesundungsprozess seinen Anfang. So müssen wir auch als Pfarrerrinnen und Pfarrer ins Gespräch kommen, im Gespräch bleiben, untereinander und mit den unterschiedlichen Leitungsebenen in unserer Kirche – über unsere Belastungen, über unsere Verletzungen, auch über unsere Frustrationen. Die alles entscheidende Frage wird dabei sein, ob wir bereit und willens sind, wie der Gelähmte das einerseits Vertraute und andererseits Belastende hinter uns zu lassen, um dahinter neue Wege zu entdecken: Nimm deine Matte und geh!

### 3. Arbeit braucht Wertschätzung – Wertschätzung setzt Kreativität frei – Kreativität fördert produktive Arbeitsergebnisse

Immer wieder gibt es Rückmeldungen von Kolleginnen und Kollegen aus unterschiedlichen Bereichen unserer Landeskirche, die sich von den Leitenden in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld nur eingeschränkt wahrgenommen und überwiegend wenig oder gar nicht wertgeschätzt fühlen.

Auch dazu möchte ich Ihnen gerne von einer Erfahrung berichten, die ich im Spätsommer bei einem Pastoralkolleg auf Spiekeroog gemacht habe. Das Kolleg trug den Titel „Zwischen Naherwartung und Unendlichkeit – Pastorale Authentizität in den letzten Amtsjahren“ und richtete sich an Pfarrerrinnen und Pfarrer in den letzten 10 – 15 Dienstjahren. Wir versammelten uns bald nach der Ankunft zur ersten Einheit mit den Referenten im Tagungsraum. Die Referentin begann: „Wir sind von Ihren Landeskirchen dazu beauftragt worden, Ihnen für Ihren langjährigen Dienst zu danken.“ Nach einer längeren, feierlichen Ansprache wurden wir mit einem Glas Sekt begrüßt. Bei der Auswertung

am Ende des Kollegs kamen einige Kolleginnen und Kollegen mit brüchiger Stimme noch einmal auf den feierlichen Anfang zu sprechen, der sie zutiefst berührt hatte: So etwas hatten sie noch nie erlebt, auf diese Weise hatte sich noch nie jemand bei ihnen für ihre Arbeit und ihren Einsatz bedankt. Diese wertschätzende Eröffnung hatte im Laufe der Woche ein für sie unerwartet großes kreatives Potenzial eröffnet, um Dankbarkeit für die zurückliegende Zeit empfinden und zugleich die letzte Phase des aktiven Dienstes reflektieren und planerisch angehen zu können.

Das mitzerleben hat mich nachdenklich gemacht. Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, den haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in meinem Umfeld für ihren Dienst, der für mich in der Regel ja auch Unterstützung ist, ausdrücklich und immer wieder zu danken. Ihr Einsatz ist für mich keine Selbstverständlichkeit. Wer aber aus unserem Arbeitsfeld bedankt sich bei uns für unseren Dienst als Pfarrerrinnen und Pfarrer? Nicht, dass wir davon abhängig wären – aber brauchen nicht auch wir eine wertschätzende Anerkennung, die uns Kraft und Freude gibt, um auf die nächste Herausforderung in unserem Arbeitsfeld zuzugehen? Brauchen nicht auch wir ein Echo, das uns vergewissert, dass wir mit unserem unermüdbaren Einsatz nicht ins Leere laufen?

### 4. Ökumenische Bemerkungen zum Pfarrdienst in unserer Landeskirche – Ökumenische Visite vom 11. – 21. Juni 2015

Erfreut können wir zur Kenntnis nehmen, dass der Bericht über die Ökumenische Visite in unserer Landeskirche im Frühsommer auch ausführliche Beobachtungen zum Pfarrdienst beschreibt<sup>2</sup>: die ökumenischen Gäste haben Chancen und Risiken des Pfarrdienstes erkannt.

Dabei werden die problematischen Fragestellungen, die uns auch in der

Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, den haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden in meinem Umfeld für ihren Dienst immer wieder zu danken. Ihr Einsatz ist für mich keine Selbstverständlichkeit. Wer aber aus unserem Arbeitsfeld bedankt sich bei uns für unseren Dienst als Pfarrerrinnen und Pfarrer?



Pfarrvertretungsarbeit auf den Nägeln brennen, klar und deutlich auf den Punkt gebracht: „Das Pfarramt wirkt stabil, ist es aber nicht! Die Identität des Pfarrers als Geistlichem in der Mitarbeiterschaft ist auch angesichts der Ordination von Prädikanten nicht ganz geklärt“<sup>3</sup>. Wenn diese Problematik aus dem Kreis der Pfarrerinnen und Pfarrer angesprochen wird, wird schnell ein verkappter Machtanspruch unterstellt, den man durch die Ordination von Ehrenamtlichen oder Angehörigen anderer Professionen in Frage gestellt sieht. Viele fürchten, dass Pfarrerinnen und Pfarrer sublimale Abwehrmechanismen in Gang setzen, um sich auf dem mittlerweile doch recht breiten Feld der Ordinierten in unserer Landeskirche behaupten zu können. Nun hat sich aber auch auf der kirchenleitenden Ebene die Erkenntnis durchgesetzt, dass es ein geregeltes Miteinander der Ordinierten in unserer Kirche geben muss. Dazu kursiert bereits ein Diskussionspapier in unterschiedlichen Gremien der Landeskirche. Wir gehen davon aus, dass uns dieses Thema in nächster Zukunft auch hier im Konvent beschäftigen wird. In einem ersten Schritt tragen wir gerade mit Ihrer Hilfe, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Zahlen der Ordinierten in den Kirchenkreisen unserer Landeskirche zusammen. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse werden uns in den weiteren Diskussionen leiten.

Die ökumenischen Gäste haben in der Begegnung mit den Pfarrerinnen und Pfarrern viel Begeisterung, Kreativität und Engagement gespürt<sup>4</sup>. Aber auch die Kehrseite der Belastung, denen die Pfarrerinnen und Pfarrer ausgesetzt sind, haben sie wahrgenommen: „Es gibt ... Müdigkeit und ein Jammern über weniger Geld, weniger Gemeindeglieder und höhere Belastung“<sup>5</sup>. Diesen Hinweis sollten wir – auch im Licht der biblischen Hinführung am Anfang dieses Berichts – kritisch hören: uns als Pfarrvertretung geht es nicht ums Jam-

mern, wohl aber um eine klare Anzeige der anstehenden Probleme und um die Suche nach kreativen Lösungen!

Als Schwäche empfinden die Beobachter die Offenheit des Pfarrbildes – die in unseren Reihen im Zusammenhang mit der Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“ ja gerade als Fortschritt empfunden wird. „Die Aussage, dass jede Pfarrerin und jeder Pfarrer ein eigenes Pfarrbild hat, wirkt zunächst sympathisch im Blick auf eine Freiheit in der Amtsausübung. Es wird aber schwierig, wenn darin kein gemeinsamer Nenner mehr erkennbar ist. Damit werden auch die besondere Stellung und die Zuordnung zu anderen Berufsgruppen in der Gemeinde schwierig“<sup>6</sup>. Entstehen viele Probleme im Blick auf den Pfarrdienst vielleicht dadurch, dass wir uns oftmals in unserem Dienst als wenig miteinander verbunden fühlen?

Es geht mir nicht darum, einen „Korpsgeist“ innerhalb der Pfarrerschaft zu beschwören. Mich beschäftigt vielmehr die Frage nach dem gemeinsamen Nenner, um den man sich ja aus ganz unterschiedlichen Fragerichtungen bemühen kann. Ein wesentlicher Fortschritt wäre schon erreicht, wenn wir in unseren Reihen mehr Solidarität und Offenheit sowie gegenseitige Wahrnehmung einüben würden. Das gäbe uns auch die Möglichkeit, auf Kolleginnen und Kollegen, die wir belastet sehen, zuzugehen. Manche oder mancher wäre vielleicht froh, wenn jemand in der Nachbarschaft erkennen würde, dass die Lasten, die zu tragen sind, immer schwerer wiegen.

Wenn es darum geht, sich im größeren Kontext auch Gedanken darüber zu machen, wie unsere Kirche „salutogen“ bleiben kann, dann sind die Ausführungen in der Einleitung des Abschlussberichts ein wichtiger Hinweis, für den wir den Gästen aus der Ökumene dankbar sein können: „Wir wollen dazu beitragen, die Niedergeschlagenheit zu

Als Schwäche empfinden die Beobachter die Offenheit des Pfarrbildes – die in unseren Reihen im Zusammenhang mit der Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“ ja gerade als Fortschritt empfunden wird.



überwinden, die aus der Konzentration auf das ‚so viel weniger als früher‘ resultiert. Wir wollen ermutigen, sich auf die Zukunft hin leiten zu lassen. Die Welt ist groß. Die Probleme sind vielfältig. Gott ist aber größer, spricht viele Sprachen und ist reich an Rat. Darum können wir mehr vertrauen und müssen weniger planen“<sup>7</sup>.

## II. Bestandsaufnahme

### 1. Arbeitsprogramm der Pfarrvertretung

#### *a. „Tagesgeschäft“ – Sitzungen, Begegnungen, Beratungen und Begleitungen*

Im Berichtszeitraum ist die Pfarrvertretung zu sechs regulären Sitzungen zusammengekommen. Im März fand darüber hinaus die jährliche Klausurtagung in Kaltenengers bei Koblenz statt. Im Februar und im Oktober traf die Pfarrvertretung mit dem Vorstand des Ev. Pfarrvereins im Rheinland in Bonn zum Meinungsaustausch zusammen. Beim zweiten Treffen im Oktober wurde seitens der Pfarrvertretung der Wunsch geäußert, es künftig bei einem jährlichen Treffen zu belassen. Mit Abteilung I, die in der Regel durch Vizepräsidenten Christoph Pistorius und Kirchenrechtsdirektorin Iris Döring vertreten ist, kam die Pfarrvertretung dreimal zusammen. Im Juli fand das Gespräch mit Präsident Manfred Rekowski statt, an dem Vizepräsident Pistorius aus Krankheitsgründen leider nicht teilnehmen konnte. Der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende nahmen alternierend zu den den Pfarrdienst betreffenden Tagesordnungspunkten an der Superintendenten- und Personalplanungskonferenz im Juni in Düsseldorf teil. Im Berichtszeitraum gab die Pfarrvertretung sieben Stellungnahmen zu geplanten Gesetzes- oder Regulierungsvorhaben ab sowie eine Positionsbestimmung, die den Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer im Angestelltenverhältnis betraf. Erwähnen

möchte ich, dass die Stellungnahmen in der Regel von Christoph Hütter vorbereitet werden und dann von uns vor Abgabe im Umlaufverfahren abgestimmt werden. Die Güte der vorbereiteten Papiere erfordert so gut wie nie umfangreiche oder grundlegende Korrekturen. Das erleichtert die Arbeit ungemein.

Die Pfarrvertretung war durch den Vorsitzenden in der Vorbereitungsgruppe für den Pfarrerinnen- und Pfarrertag am 11. September in Bonn vertreten, an dem rd. 150 aktive Pfarrerinnen und Pfarrer teilnahmen. Auch einige wenige Superintendenten und Superintendentinnen nahmen an dieser Tagesveranstaltung teil – es hätten mehr sein sollen!

An der Landessynode in Bad Neuenahr und an den Sitzungen der Konferenz der Pfarrvertretungen in der EKD nahmen der Vorsitzende und sein Stellvertreter abwechselnd teil. In der Oktobersitzung der Pfarrvertretung wurde jetzt abgesprochen, dass die Teilnahme an den Sitzungen der Konferenz der Pfarrvertretungen in der EKD eine untergeordnete Priorität haben soll. Die Sitzungen finden zum Teil halbtägig im Bereich der EKD statt, es sind also für wenige Stunden in der Regel weite Wege zurückzulegen. An den Sitzungen nehmen auch die Vorsitzenden der Pfarrvereine statt, so dass ein großer Kreis zusammenkommt, der ein effektives Arbeiten und einen inhaltlich profilierten Austausch erschwert. Die Mitglieder der rheinischen Pfarrvertretung sind sich einig, dass der Arbeitsschwerpunkt im Bereich der eigenen Landeskirche liegen soll. Die Mitarbeit in der Konferenz wird sich daher vorerst auf die Abgabe der angeforderten Berichte und Stellungnahmen beschränken.

Peter Stursberg ist in der zweiten Amtsperiode als 2. stellv. Vorsitzender im Verwaltungsrat der Versorgungskasse für Pfarrer und Kirchenbeamte (VKPB) vertreten. Christoph Hütter wurde durch die Landessynode 2015 als

Die Pfarrvertretung war durch den Vorsitzenden in der Vorbereitungsgruppe für den Pfarrerinnen- und Pfarrertag vertreten, an dem rund 150 aktive Pfarrerinnen und Pfarrer teilnahmen. Auch einige wenige Superintendentinnen und Superintendenten nahmen an dieser Tagesveranstaltung teil – es hätten mehr sein sollen!

Mitglied in den Ständigen Innerkirchlichen Ausschuss gewählt.

Im Berichtszeitraum besuchte der Vorsitzende die Pfarrkonvente in Wessel, Saar-Ost, Düsseldorf, Gladbach-Neuss und Lennep. Er machte dort die Arbeit der Pfarrvertretung bekannt und referierte über aktuelle Themen rund um den Pfarrdienst, insbesondere zur Frage, ob es sinnvoll und notwendig ist, eine Arbeitszeitbegrenzung für den Pfarrdienst einzuführen.<sup>8</sup>

Mitglieder der Pfarrvertretung waren außerdem in die Beratung und Begleitung von Kolleginnen und Kollegen miteinbezogen. Sowohl an Einzelgesprächen vor Ort, an Presbyteriumssitzungen oder Gesprächen mit Presbyteriumsmitgliedern sowie mit den Betroffenen im Landeskirchenamt nahmen Mitglieder der Pfarrvertretung teil. Die Begleitung durch die Pfarrvertretung ist mittlerweile allgemein akzeptiert, wird nicht mehr in Frage gestellt, in der Regel sogar von allen Beteiligten gewünscht und im Nachhinein dann auch als positiv und hilfreich bewertet. Dabei erzeugt der deeskalierende Einsatz nachhaltige Wirkung. Wo immer es möglich ist, bemühen sich die Mitglieder der Pfarrvertretung darum, gemeinsam mit allen Beteiligten Perspektiven für die Zukunft zu erschließen, die nach Möglichkeit alle Beteiligten unbeschädigt bleiben lassen. Auch in der zuständigen Abteilung im Landeskirchenamt ist eine vertrauensvolle, gute und komplementäre Zusammenarbeit möglich. Das nehmen die Mitglieder der Pfarrvertretung erfreut, dankbar und zufrieden zur Kenntnis.

Allerdings müssen wir davon ausgehen, dass die Zufriedenheit über dieses entspannte und konstruktive Klima in der Zusammenarbeit nicht von allen geteilt wird. Auf dem Pfarrerrinnen- und Pfarrertag des Ev. Pfarrvereins Anfang November gab es eine Stimme, die die Kritikfähigkeit der Pfarrvertretung im

Blick auf die Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“ in Frage stellte und im Nachsatz meinte, man könne sich ja auch geschmeichelt fühlen, wenn man auf der Landessynode „am Katzentisch der Kirchenleitung“ sitzen dürfe. Schade, wenn der unermüdliche Einsatz für die Kolleginnen und Kollegen durch solch eine Bemerkung aus dem Kollegenkreis diskreditiert werden soll.

*b. Laufende Prozesse – Mietwertüberprüfung und „Zeit fürs Wesentliche“*

Von besonderem Interesse sind sicherlich auch in diesem Jahr die laufenden Prozesse zur Überprüfung der steuerlichen Mietwerte der Pfarrdienstwohnungen sowie die Auswertung der abgegebenen Fragebögen zur Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“.

Herr Gütter von der Kanzlei GMDP teilte mir am 9. November telefonisch mit, dass noch eine kleine Restmenge von ca. 100 Mietwertfestsetzungen durch die Bausachverständige der Finanzverwaltung NRW bestätigt werden muss. Dies soll bis zum Jahresende erfolgen. Außerdem steht für den Bereich NRW immer noch der rechtlich relevante Vorwurf eines groben Verschuldens im Raum, da Pfarrerrinnen und Pfarrer keinen Widerspruch gegen Steuerbescheide eingelegt haben.<sup>9</sup> Aus diesem Grunde stehen die Mietwertfestsetzungen noch unter Vorbehalt. Bis jetzt konnte die Streitfrage mit der Finanzverwaltung endgültig noch nicht geklärt werden. Auch in Hessen ist das Bewertungsverfahren noch nicht abgeschlossen, da die Berechnungen der Kanzlei in diesem Bundesland in das neu eingeführte System MIKA eingepflegt werden müssen. Herr Gütter bat noch einmal eindringlich darum, dass alle Steuerbescheide von Pfarrerrinnen und Pfarrern, die in Pfarrdienstwohnungen/-häusern wohnen, zur Überprüfung an die Kanzlei übersandt werden. Nur so kann eine durchgängige Überprüfung,

Die Begleitung durch die Pfarrvertretung ist mittlerweile allgemein akzeptiert, wird nicht mehr in Frage gestellt, in der Regel sogar von allen Beteiligten gewünscht und im Nachhinein dann auch als positiv und hilfreich bewertet. Dabei erzeugt der deeskalierende Einsatz nachhaltige Wirkung.



die ggf. einen Widerspruch nach sich zieht, gewährleistet werden und dem Vorwurf eines groben Verschuldens durch Unterlassung wird jede Grundlage entzogen. Auch Erstattungsbescheide sollten in der Kanzlei zur Überprüfung eingereicht werden.

Auf meine Anfrage an die zuständige Abteilung II im Landeskirchenamt erhielt ich die Auskunft, dass der Auswertungsprozess zur Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“ derzeit im vollen Gange sei. Valide Ergebnisse könnten noch nicht mitgeteilt werden. Es scheint eine knappe Mehrheit für die Festlegung einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit zu geben. Bei den Angaben zu dem damit verbundenen Wert gibt es aber keine einheitliche Tendenz. Der Auswertungsprozess stellt eine Herausforderung dar, da die Fragebögen unterschiedlich bearbeitet wurden: es gibt anonyme Meinungsäußerungen, ordentliche Beschlüsse von Presbyterien und KSVs. Außerdem enthalten viele Antworten ausführliche Stellungnahmen, zum Teil als Ergänzung des Fragebogens, zum Teil als Ersatz. Das Auswertungsergebnis soll im Frühsommer vorliegen und dann in den Beratungsprozess für die Landessynode 2017 eingespeist werden. Es macht also weiterhin Sinn, über eine Arbeitszeitbegrenzung zu diskutieren. Die Pfarrvertretung rückt von ihrer Position nicht ab, dass eine Begrenzung bei durchschnittlich (!) 41 Wochenstunden liegen muss (Wochenarbeitszeitregelung für Beamte und Beamtinnen in NRW analog im LKA).

#### c. Dank

An dieser Stelle danke ich auch in diesem Jahr den Mitgliedern der Pfarrvertretung für die vertrauensvolle und engagierte Zusammenarbeit. Wir haben uns meiner Einschätzung nach zu einem wirkungsvollen Team entwickelt. Dazu hat jede und jeder von euch seinen und ihren Beitrag geleistet. Es ist mir ein

Anliegen, dabei Christoph Hüther in seiner Stellvertreterfunktion ausdrücklich hervorzuheben. Ich bin sehr froh über unsere gute Zusammenarbeit, die reibungslos funktioniert auch ohne lange und umständliche Absprachen – vieles geschieht einfach auf Zuruf. Die Anerkennung, die wir als Pfarrvertretung in unserer Landeskirche mittlerweile nachweislich genießen<sup>10</sup>, ist auch eine Frucht unserer guten, effektiven und vertrauensvollen Zusammenarbeit im Vorsitz.

## 2. Vernetzungsaktivitäten

### *a. Zusammenarbeit mit dem Rheinischen Verband der Mitarbeitenden im evangelisch-kirchlichen Verwaltungsdienst (RVM)*

Im Berichtsjahr hat die Pfarrvertretung Aktivitäten entwickelt, um sich mit anderen Gruppierungen zu vernetzen, die sich entweder für den Pfarrdienst oder für andere dienstrechtlich annähernd gleichgestellte Berufsgruppen einsetzen.

Im Juni traf die Pfarrvertretung im Landeskirchenamt mit dem Vorstand des RVM in Düsseldorf zusammen. Bereits auf der Landessynode im Januar hatten die Vorsitzenden, Christian Preutenborbeck (RVM) und Peter Stursberg (PfV EKIR), solch ein Zusammentreffen ins Auge gefasst. Anlass dazu waren die der Synode vorgelegten Vorschläge zu Einsparungen im Bereich der Beihilfe, die Pfarrer, Pfarrerrinnen, Kirchenbeamtinnen und -beamte gleichermaßen trafen. Bei der gemeinsamen Sitzung im Frühsommer wurden weitere Schnittmengen lokalisiert, die beide Vereinigungen sachlich miteinander verbinden. Gegenüber der Kirchenleitung sowie der Synode sollen zukünftig stärker gemeinsame Positionen vertreten werden. Auf diese Weise wird die in unserer Landeskirche vielbeschworene „Dienstgemeinschaft“ aus eigenem Antrieb inhaltlich ganz neu qualifiziert.

Der Vorsitzende der Pfarrvertretung

Der Auswertungsprozess zur Handreichung „Zeit fürs Wesentliche“ ist derzeit im vollen Gange. Valide Erkenntnisse könnten noch nicht mitgeteilt werden. Es scheint eine knappe Mehrheit für die Festlegung einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit zu geben.



hat im September bereits zum zweiten Mal an der Mitgliederversammlung des RVM in Köln teilgenommen und dieses Mal die Andacht übernommen. Die stellvertretende Vorsitzende des RVM, Susanne Romagno, ist in diesem Jahr erstmals zu Gast beim Herbstkonvent der Wahl- und Kontaktpersonen in Bonn. Die Zusammenarbeit soll weiter ausgebaut werden.

*b. Zusammenarbeit mit den Pfarrvertretungen in Westfalen und Lippe*

Die rheinische Pfarrvertretung hatte Anfang des Jahres eine Begegnung mit den Vertretungen in Westfalen und Lippe angeregt. Ein erstes Treffen fand am 15. September 2015 in Dortmund statt. Neben dem gegenseitigen Kennenlernen und der Vorstellung von Organisation und Arbeitsinhalten der drei Pfarrvertretungen ging es auch hier darum, gemeinsame Schnittmengen festzustellen. Dies ist umso mehr von Bedeutung, da sich die drei Schwesterkirchen viele gesetzliche Regelungen – auch im Blick auf den Pfarrdienst – teilen. Der Austausch zwischen den Pfarrvertretungen soll u. a. dazu dienen, sich gegenseitig und frühzeitig auf anstehende Änderungen aufmerksam zu machen. Außerdem werden die Pfarrvertretungen darauf achten, dass der Verweis auf gesetzliche Regelungen in den anderen Kirchen nicht dazu genutzt wird, um Änderungen in den Synoden durchzusetzen, die eine Verschlechterung in finanzieller oder dienstrechtlicher Hinsicht für die Pfarrerinnen und Pfarrer bedeuten würde.

Es wurde vereinbart, dass künftig einmal jährlich im September ein Meinungsaustausch der Pfarrvertretungen in Dortmund stattfinden soll.

### III. Perspektiven

Unter dieser Überschrift möchte ich Sie unter anderem gerne auf Programmschwerpunkte aufmerksam machen, die wir uns in der Pfarrvertretung für die zweite Hälfte der Wahlperiode vorge-

nommen haben.

#### 1. Salutogenese im Pfarrdienst – Notwendige Schritte in unserer Landeskirche

Es ist offensichtlich: In den unterschiedlichsten Bereichen unserer Gesellschaft und des Arbeitslebens ist Salutogenese in den zentralen Fokus<sup>11</sup> gerückt – kurz gefasst also die Fragestellung, welche Maßnahmen zu ergreifen sind, um Gesundheit zu wahren und zu fördern, gleichzeitig aber auch Risiken und Gefahren abzuwehren. Unsere Kollegin Heike Schneidereit-Mauth wird dazu beim Frühjahrskonvent am 9. März 2016 auf der Grundlage des von ihr veröffentlichten Buches<sup>12</sup> einen Vortrag halten. Dem will ich hier nicht vorgreifen.

Mir geht es vielmehr darum, Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, auf dieses Thema einzustimmen und darauf vorzubereiten. Wenn wir uns dieser Thematik zuwenden, wird es im Anschluss darum gehen, über notwendige Konsequenzen nachzudenken. Prozesse in dieser Richtung werden wir nur anstoßen können, wenn sie von einer breiten Basis mitgetragen werden.

Ein flüchtiger Blick in andere Landeskirchen zeigt, dass dort die Entwicklung schon weit vorangeschritten ist. In Westfalen z. B. gibt es eine Internetpräsenz „Gesund im Pfarramt“<sup>13</sup>, die vom Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der EKvW – also außerhalb der Kirchen- und Personalverwaltung – verantwortet wird. Die Seite bietet Stichworte wie „Bin ich gefährdet?“, „Wie bleibe ich gesund?“ und „Wo finde ich Hilfe in der Krise?“. Außerdem wird auf die seit Januar 2015 vorliegende „Richtlinie über besondere Maßnahmen zur Gesunderhaltung/Salutogenese von Pfarrerinnen und Pfarrern“ verwiesen, die Pfarrerinnen und Pfarrern die Möglichkeit gibt, zusätzlich über die bereits bestehenden Angebote wie Fortbildung, Supervision, geistliche Begleitung hin-

Ein flüchtiger Blick in andere Landeskirchen zeigt, dass dort die Entwicklung schon weit vorangeschritten ist. In Westfalen z.B. gibt es eine Internetpräsenz „Gesund im Pfarramt“, die vom Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der EKvW verantwortet wird.



aus etwas für ihre Gesundheit zu tun.<sup>14</sup> Dabei sind auch klare Zuschussregeln erfasst.

Auf der Internetseite der bayerischen Landeskirche gibt es eine eigenständige Präsenz für das „Handlungsfeld Salutogenese“, für die das Fortbildungsreferat im LKA München verantwortlich zeichnet.<sup>15</sup> Darüber hinaus gibt es eine Broschüre mit Angeboten im umschriebenen Zusammenhang, die ebenfalls über den üblichen Rahmen von Fortbildungen hinausgehen und zugleich auch an andere Mitarbeitende in der Landeskirche gerichtet sind.<sup>16</sup>

Der Nachholbedarf, den wir für unsere Landeskirche feststellen müssen, hat auch einen Vorteil: Wir können uns bei der Erarbeitung von Projektvorschlägen an den Erfahrungen und Ergebnissen der anderen Kirchen orientieren. Im Frühjahr werden wir im Zusammenhang mit unserem Schwerpunktthema im Konvent an dieser Stelle tiefer bohren!

### 2. Bezuschussung von Supervisionskosten

Vorab hat die Pfarrvertretung allerdings einen Punkt schon lokalisiert, der bei der nächsten Abteilungsbesprechung thematisiert werden soll: die Bezuschussung von Supervisionskosten.

Nach den derzeit geltenden „Bezuschussungsmodalitäten“<sup>17</sup> kann für Supervision auf eigenen Wunsch ein landeskirchlicher Zuschuss in Höhe von einem Drittel der reinen Supervisionskosten gestellt werden. Dieser Zuschuss unterliegt aber einem Vorbehalt: „Da die Mittel begrenzt sind, erfolgt die Verteilung nach Eingang aller Anträge, meist im Oktober, durch das Fortbildungsdezernat. Je nach Menge der Anträge kann dabei das anvisierte Drittel unterschritten werden“.<sup>18</sup>

Die Pfarrvertretung ist der Meinung, dass es – auch im Sinne der kirchlichen Dienstgemeinschaft – gerade im Blick

auf Supervision eine qualifizierte Zuschusszusage geben muss, die den Supervisanden eine verlässliche Kostenplanung ermöglicht. Dies ist umso wichtiger, als die Honorarrichtlinien für Einzelsupervision einen Stundensatz von bis zu 120,- € (zzgl. MwSt.) ermöglichen.<sup>19</sup> Zum Vergleich: In der EKvW kostet eine Stunde Supervision im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung 30,- €.<sup>20</sup>

Die Pfarrvertretung wird dies bei der nächsten Abteilungsbesprechung Ende November thematisieren.

### 3. „Qualitätsoffensive“ im Blick auf Führungsämter und Führungsstil in unserer Landeskirche

Führen und Leiten wird in der Kirche zukünftig zu den zentralen Aufgaben gehören. So stellten Peter Burkowski und Dr. Lars Charbonnier in ihrem Referat beim Pfarrerinnen- und Pfarrertag am 11. September 2015 in Bonn fest. Sie wiesen darauf hin, dass Leitung in der Kirche oftmals auf Misstrauen stößt, weil es in der Kirchengeschichte eine Vielzahl von Beispielen gibt, wo Leitungsverantwortung zum Machtmissbrauch geführt hat.

Der inhaltliche Schwerpunkt an diesem Tag profilierte den Pfarrer und die Pfarrerin als Führungspersönlichkeiten in ihrem Arbeitsumfeld. Es ging weniger um die Erwartungen, mit denen die Mitarbeitenden – und eben auch die Pfarrerinnen und Pfarrer – der mittleren und oberen Hierarchieebene gegenüberstehen: Wie wollen wir als Pfarrerinnen und Pfarrer eigentlich geleitet und geführt werden? Je länger die Mitglieder der Pfarrvertretung in Beratungen und Begleitungen tätig sind, desto deutlicher tritt hervor, dass gerade auch den Vertreterinnen und Vertretern dieser Ebenen gegenüber klar formuliert werden muss, was vom Leitungsverhalten erwartet wird und wie die Wahrnehmung der Leitungsverantwortung durch ein verbindlich-verpflichtendes Curriculum

Je länger die Mitglieder der Pfarrvertretung in Beratungen und Begleitungen tätig sind, desto deutlicher tritt hervor, dass gerade auch den Vertreterinnen und Vertretern der mittleren und oberen Hierarchie gegenüber klar formuliert werden muss, was vom Leitungsverhalten erwartet wird.

verbessert werden kann. In den schwierigen Zeiten, denen wir entgegengehen, brauchen wir auf allen Ebenen qualifizierte Leitung. Es braucht einen offenen Diskurs darüber, welche Voraussetzungen man für die Übernahme eines Leitungsamtes auf der mittleren oder oberen Ebene unserer Kirche mitbringen und nachweisen muss – wie das zum Beispiel im schulischen Bereich selbstverständlich ist. Die Einführung von Mitarbeitendengesprächen durch den Präses mit den Superintendentinnen und Superintendenden sieht die Pfarrvertretung dabei als einen ersten (!) Schritt in die richtige Richtung.

Gemeinsam mit Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen im Konvent, und mit den Kolleginnen und Kollegen in den Kirchenkreisen wollen wir in nächster Zeit Richtlinien erarbeiten, die wir in den Diskussionsprozess unserer Landeskirche einspeisen wollen. Es wird sicher leichter fallen, hier im Konvent in einer geschützten Atmosphäre die Punkte zu benennen, die z. B. beim Führungsverhalten im heimischen Kirchenkreis vermisst werden. Dazu erhoffen wir in der nächsten Zeit einen lebhaften Austausch.

#### 4. Entlastung im Vorsitz

Im Pfarrvertretungsgesetz (§ 14.3) heißt es: „Die oder der Vorsitzende der Pfarrvertretung ist von den übertragenen pfarramtlichen Aufgaben im notwendigen Umfang zu entlasten.“<sup>21</sup> Der Umfang ist dabei nicht quantifiziert, er muss in seiner Notwendigkeit also definiert werden. Derzeit ist der Vorsitzende im Rahmen einer halben Stelle entlastet.

Die laufende Arbeit zeigt, dass diese Entlastung notwendig ist. Aus Sicht der Pfarrvertretung macht es aber auch Sinn, wenn – trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten – neben der Tätigkeit für die Pfarrvertretung ein anteiliger Verbleib im Pfarrdienst gewährleistet bleibt: so wird die Entwicklung zu

einem reinen „Funktionärstum“ abgewehrt. Nachdem die Pfarrvertretung nun auf anderthalb Wahlperioden (sechs Jahre) zurückblicken kann, zeigt sich, dass eine weitere Entlastung einerseits die dauerhafte Arbeitsfähigkeit erleichtern und andererseits eine stetig ansteigende Belastung mit all ihren Folgen abmildern würde. Von daher wird die Pfarrvertretung der Kirchenleitung zeitnah vorschlagen, ab der nächsten Wahlperiode auch die Stellvertretung im Vorsitz mit einer halben Stelle zur Entlastung auszustatten. Dabei hoffen wir auf die Unterstützung der Konventsmitglieder.

Den Mitgliedern der Pfarrvertretung ist klar, dass ein solcher Vorschlag in Zeiten der Haushaltskonsolidierung keine stürmischen Beifallsbekundungen auslösen wird. Der Vorschlag entspringt aber der Einsicht, dass diese Entlastung notwendig ist, um die Pfarrvertretung im jetzt gewohnten Maße dauerhaft arbeitsfähig zu halten.

#### **IV. Nachhaltigkeit im Pfarramt – Ein Schlusswort**

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich habe Sie auf einen langen, dafür aber auch hoffentlich interessanten Weg mitgenommen. Mir klingt die Mahnung meiner Kolleginnen und Kollegen in der Pfarrvertretung noch in den Ohren: „Fasse dich kurz!“ Diese Aufgabe stand mir vor Augen bei der Ausarbeitung des Berichts, den ich Ihnen heute vorgelegt habe – zugleich aber auch das Jesus-Wort „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Mt 12, 34).

In meiner mir übertragenen Aufgabe ist es mein Anliegen, mit den Kolleginnen und Kollegen an meiner Seite nicht nur die Aufgaben einer Personalvertretung wahrzunehmen. Gemeinsam – auch mit Ihnen – möchte ich im offenen Diskurs Positionen und Leitlinien entwickeln, die aus der Sicht der „Betroffenen“ unerlässlich sind, wenn der Pfarrdienst in unserer Kirche weiter-

Es braucht einen offenen Diskurs darüber, welche Voraussetzungen man für die Übernahme eines Leitungsamtes auf der mittleren oder oberen Ebene unserer Kirche mitbringen und nachweisen muss.



hin Bestand haben und von Bedeutung sein soll. Wenn wir heute Ziele formulieren, die wir erreichen wollen, dann werden wir als die jetzt aktiven Pfarrerrinnen und Pfarrer allein aus Altersgründen – wenn überhaupt – nur noch sehr bedingt an der Verwirklichung partizipieren. Unser Einsatz gilt insbesondere der Zukunft im Pfarrdienst, d. h. den Generationen, die uns folgen werden.

Auch Ihnen als den Wahl- und Kontaktpersonen danke ich für Ihre Arbeit, für Ihre Unterstützung und für Ihr Vertrauen, das Sie uns in der Pfarrvertretung entgegenbringen. Ich weiß, dass auch Sie großen Belastungen ausgesetzt sind, die noch dadurch gesteigert werden, dass Sie als Ansprechpartner und -partnerinnen für uns als Pfarrvertretung zur Verfügung stehen. Nutzen Sie die Möglichkeit, uns als Pfarrvertretung in Absprache mit Ihrer Kirchenkreisleitung in Ihren Pfarrkonvent einzuladen. Für die Pfarrvertretung hat die Landkarte unserer Landeskirche noch viele weiße Flecken! Meine Kolleginnen, Kollegen und ich sind gerne bereit, in Ihren Kirchenkreis zu kommen, um mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort über die Belange unseres gemeinsamen Dienstes ins Gespräch zu kommen.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Arbeit in allen Bereichen Gottes Segen, viel Kraft, Mut, Weisheit und Durchhaltevermögen – den langen Atem eben.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit.

*Peter Stursberg, Pfarrer und Vorsitzender der Pfarrvertretung in der Ev. Kirche im Rheinland*

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten. Handreichung für die Erstellung von Dienstordnungen für Pfarrerrinnen und Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, S. 12, München 2015 (<http://www.berufsbild-pfr.de/sites/www.berufsbild-pfr.de/files/files/Handreichung%20f%C3%BCr%20die%20Erstellung%20von%20Dienstordnungen.pdf>)

<sup>2</sup> <http://www.ekir.de/www/downloads/2015-06-20VotumOekumenischeVisite.pdf>, S. 7ff. und 26f.

<sup>3</sup> A.a.O., S. 5. S. auch die Ausführungen zu diesem Themenkomplex im Votum auf S. 8.

<sup>4</sup> A.a.O., S. 7.

<sup>5</sup> A.a.O.

<sup>6</sup> A.a.O.

<sup>7</sup> A.a.O., S. 4.

<sup>8</sup> Im Zusammenhang mit „Gerne, gut und wohlbehalten“ (s. o. im Bericht) sei darauf hingewiesen, dass die ELKB auf detaillierte Weise festgehalten hat, wie sich die durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 48 Stunden eines Pfarrers und einer Pfarrerin berechnen lässt (<http://www.berufsbild-pfr.de/sites/www.berufsbild-pfr.de/files/files/Handreichung%20f%C3%BCr%20die%20Erstellung%20von%20Dienstordnungen.pdf>, S. 32). Zu diesem Konzept gehört also – auch im Zusammenhang mit Salutogenese – eine klar definierte Abgrenzung der Arbeitszeit. Die Pfarrvertretung nimmt mit Sorge zur Kenntnis, dass die Zustimmung zur Einführung einer geregelten, durchschnittlichen Wochenarbeitszeit in unserer Landeskirche weiterhin eher verhalten erscheint. Ein weiterer Aspekt für die Regelung der Arbeitszeit, der jetzt vermehrt ins Blickfeld geriet, liegt in der Notwendigkeit, dass im Rahmen von Wiedereingliederungsmaßnahmen im gesundheitlichen Reha-Prozess („Hamburger Modell“) Stundenanteile der Arbeitszeit festgelegt werden müssen. Angesichts des „alternden Bestandes“ wird dies in Zukunft vermutlich öfter der Fall sein. Eine Arbeitszeitregelung würde auch hier für klare Verhältnisse sorgen.

<sup>9</sup> Ich verweise auf den Jahresbericht 2014, S. 10ff. ([http://www.ekir.de/pfarrvertretung/Downloads/Jahresbericht\\_2014.pdf](http://www.ekir.de/pfarrvertretung/Downloads/Jahresbericht_2014.pdf))

<sup>10</sup> Eine Stimme in der landeskirchlichen Öffentlichkeit: [http://www.ekir.de/pfarrvertretung/Downloads/InfOnline\\_05-2014.pdf](http://www.ekir.de/pfarrvertretung/Downloads/InfOnline_05-2014.pdf), S. 3 (Vorwort)

<sup>11</sup> Google bietet am 30. Oktober 2015 rd. 178.000 Einträge zum Stichwort „Salutogenese“.

<sup>12</sup> Ressourcenorientierte Seelsorge. Salutogenese als Modell für seelsorgerliches Handeln, Gütersloh 2015.

<sup>14</sup> [www.gesund-im-pfarramt.de](http://www.gesund-im-pfarramt.de)

<sup>15</sup> [http://www.gesund-im-pfarramt.de/fileadmin/user\\_upload/Gesund\\_im\\_Pfarramt/RL\\_Salutogenese\\_2014-11-04.pdf](http://www.gesund-im-pfarramt.de/fileadmin/user_upload/Gesund_im_Pfarramt/RL_Salutogenese_2014-11-04.pdf)

<sup>16</sup> <http://handlungsfelder.bayern-evangelisch.de/salutogenese.php>

<sup>17</sup> Veröffentlicht im KAbI 1/2015, S. 6f.

<sup>18</sup> a:A:o:

<sup>19</sup> [http://www.ekir.de/hauptstelle/Downloads/Rahmenrichtlinien\\_Supervision\\_und\\_Coaching.pdf](http://www.ekir.de/hauptstelle/Downloads/Rahmenrichtlinien_Supervision_und_Coaching.pdf)

<sup>20</sup> <http://www.institut-afw.de/arbeitsbereiche-und-angebote/supervision/kosten/>

<sup>21</sup> <http://www.kirchenrecht-ekir.de/document/8531>

## EKD ist Kirche?

### Widerspruch!

*Beitrag vom 24. November 2015 von Andreas Reinhold*

Die EKD hat sich durch ihre Synode während ihrer Tagung in Bremen vom 4. – 11. November 2015 tatsächlich zur Kirche im theologischen Sinne erhoben. Im „Beschluss zum Kirchengesetz zur Änderung der Grundordnung der Evangelischen



Kirche in Deutschland“ heißt es:

*Artikel 1 Absatz 1 der Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 13. Juli 1948 (ABl. EKD S. 233), in der Fassung der Bekanntmachung vom 20. November 2003 (ABl. EKD 2004 S. 1), die zuletzt durch Kirchengesetz vom 12. November 2013 (ABl. EKD 2013 S. 446) geändert worden ist, wird wie folgt gefasst:*

*„(1) Die Evangelische Kirche in Deutschland ist die Gemeinschaft ihrer lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen. Sie versteht sich als Teil der einen Kirche Jesu Christi. Sie achtet die Bekenntnisgrundlage der Gliedkirchen und Gemeinden und setzt voraus, dass sie ihr Bekenntnis in Lehre, Leben und Ordnung der Kirche wirksam werden lassen. Sie ist als Gemeinschaft ihrer Gliedkirchen Kirche.“*

Dieser Beschluss kann nicht unwidersprochen stehen bleiben und sollte schon gar nicht von den Landeskirchen einfach abgenickt werden. Denn er steht theologisch auf tönernen Füßen, die wegbrechen, wenn sich die EKD und ihre Gliedkirchen an ihre eigenen Vorgaben halten.

Im geänderten Artikel 1 heißt es: Die EKD „achtet die Bekenntnisgrundlage der Gliedkirchen und Gemeinden“. Das bedeutet, dass sie sich diese Bekenntnisse zu eigen macht bzw. ihnen nicht widersprechen will. In der Kirchenordnung z.B. der Evangelischen Kirche im Rheinland wird jedoch direkter Bezug auf die Barmer Theologische Erklärung von 1934 genommen. Im Grundartikel I, Abs. 6 heißt es: „Sie (die Evangelische Kirche im Rheinland) bejaht die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche von Barmen als eine schriftgemäße, für den Dienst der Kirche verbindliche Bezeugung des Evangeliums.“ Pfarrerinnen und Pfarrer wurden und werden u.a. auch unter diesem Bekenntnis ordiniert.

Nun definiert die dritte Barmer These Kirche wie folgt: „Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt.“ Damit folgt Barmen III dem

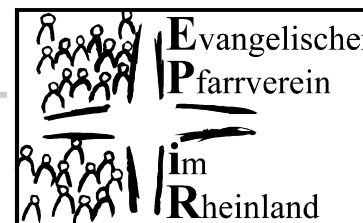
Augsburgischen Bekenntnis aus dem Jahre 1530, insbesondere dem 7. Artikel (Confessio Augustana 7), in dem es heißt: „Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“

Als „Versammlung aller Gläubigen“ (CA 7) und „Gemeinde“ (Barmen III) ist aber eine konkrete Gemeinschaft von Menschen gemeint, wie sie z.B. eine parochiale Kirchengemeinde bildet. Dieses Verständnis von Kirche ist auch schon im neutestamentlichen Begriff „ekklesia“ intendiert, der ursprünglich die profane Volksversammlung meinte und den Paulus als Bezeichnung von Kirche auf die christlichen Urgemeinden – sicher nicht unüberlegt – übertrug.<sup>1</sup>

Der Kirchenbegriff der EKD ist aber ein völlig anderer – und das, obwohl sie selbst in ihrer Grundordnung Art. 3 ausdrücklich auf Barmen verweist und „sich verpflichtet, als bekennende Kirche die Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung zu bringen.“ Nun heißt es aber in der Neufassung: „Sie (die EKD) ist als Gemeinschaft ihrer Gliedkirchen Kirche“. Hier ist zwar das konstituierende Element der Gemeinschaft genannt. Aber zum einen ist damit keine konkrete Gemeinde bzw. Versammlung von Gläubigen gemeint, sondern Institutionen! Zum anderen fehlt völlig der direkte Bezug auf Wort und Sakrament! Dieser kann zwar aus dem vorherigen Passus („Sie [die EKD] ... setzt voraus, dass sie [ihre Gliedkirchen] ihr Bekenntnis in Lehre, Leben und Ordnung der Kirche wirksam werden lassen“) herausgelesen werden. Jedoch ist von einer evangeliumsgemäßen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung der EKD selbst keine Rede! Diese ist aber sowohl nach CA 7 und Barmen III Voraussetzung dafür, dass sich Jesus Christus in der Gemeinschaft ereignet und damit Kirche konstituiert.

Darüber hinaus ist das Verfahren der Selbsterklärung zur Kirche zu hinterfragen. Hat es in den einzelnen Landeskirchen, auf

In der Grundordnung der EKD ist zwar das konstituierende Element der Gemeinschaft genannt. Aber zum Einen ist damit keine konkrete Gemeinde bzw. Versammlung von Gläubigen gemeint, sondern Institutionen! Zum Anderen fehlt völlig der direkte Bezug auf Wort und Sakrament!



Kirchenkreis- bzw. Dekanatsebene und vor allem in den Ortsgemeinden einen intensiven Informations- und Diskussionsprozess zu dieser Frage gegeben? Meines Wissens nicht. Das passt jedoch zum inzwischen höchst bedenklichen Selbstbewusstsein und Selbstverständnis der EKD-Führung, die seit spätestens 2006 mehr „ex cathedra“ als basisorientiert agiert. Auch das sollte nicht nur unseren landeskirchlichen Synodalen zu denken geben. Denn damit entwickelt sich der Dachverband EKD immer mehr zu einer Deutschen Evangelischen Kirche mit körperschaftlichem Rechtsstatus, die noch unabhängiger von der Basis Entscheidungen fällen und bis zur ersten Ebene durchsetzen kann. Von einer von unten aufgebaute evangelische Kirche im Sinne von Barmen III und CA 7 kann spätestens dann nicht mehr gesprochen werden!

Es wird sich zeigen, ob die einzelnen Landeskirchen diese Gesetzesänderung ratifizieren. Wir werden dann wissen, wie viel Evangelisches noch in ihnen steckt oder ob sie ihr Selbstbewusstsein schon längst an den Nagel gehängt haben.

<sup>1</sup> Siehe hierzu den erhellenden Vortrag von Prof. Dr. Eberhard Mechels, zu finden unter: <http://kirchenbunt.de/barmen-3-die-kirche-ist-die-gemeinde/>.

Andreas Reinhold

## Lokale Kirchenentwicklung

Ein Vorschlag zur inhaltlichen Positionsbestimmung im Blick auf die kirchlichen Reformbemühungen.

Zwei evangelische Gemeinden, die gezwungen sind, ihre Kirchen schließen: Die erste Gemeinde verwaltet ihre Gebäude selbst. Als sie feststellt, dass die Kosten für die beiden Gottesdienststätten nicht mehr zu stemmen sind, geht sie das Wagnis ein: Sie reißt beide Gemeindezentren samt Kirche ab. Und für den Erlös des Grundstückverkaufs und unter hoher Spendenbereitschaft der Gemeindeglieder baut sie sich eine neue Kirche. – Die zweite Gemeinde hat die Verwaltung ihrer Gebäude einem Gemeindeverbund übertragen, der inzwischen in den Kirchenkreis integriert ist. Dieser teilt der Gemeinde mit, dass die

Finanzierung der sanierungsbedürftigen Kirche nicht mehr zu leisten ist, die infolgedessen abgerissen werden muss. Die Gemeinde wird mit dem Faktum konfrontiert, ohne die Entscheidung selber abzuwägen und zu treffen und deswegen ohne eine Perspektive für die neue Situation entwickeln zu können.

Gemeinsam ist beiden Gemeinden die Finanznot. Worin sie sich unterscheiden: Die erste Gemeinde trägt für ihre Belange selber die Verantwortung und sie übernimmt sie. Die zweite Gemeinde hat die folgenschwere Entscheidung nicht selbst getroffen. Deshalb kann sie keine Perspektive entwickeln und keine Verantwortung übernehmen. Sie muss hinnehmen, was auf höherer Ebene entschieden wurde. Die erste Gemeinde hat ein blühendes Gemeindeleben; die Gemeindeglieder fühlen sich für ihre Gemeinde verantwortlich und engagieren sich. Die zweite Gemeinde muss nun damit rechnen, dass ein ganzer Gemeindebezirk stirbt. Die Verantwortung dafür liegt beim Kirchenkreis. Warum also sollten sich die Gemeindeglieder engagieren?

Beide Geschichten sind nicht erfunden. Sie entstammen dem realen kirchlichen Leben der Gegenwart. Miteinander verglichen machen sie deutlich, welchen Unterschied es macht, ob die Gemeinden für sich selbst verantwortlich sind oder lediglich Teil einer Region ohne eigene substanzielle Befugnisse. Sie machen deutlich, dass die *Ortsgemeinde* der entscheidende Baustein im Lebenszusammenhang Kirche ist - und dass die Missachtung dieser grundlegenden Regel verheerende Folgen hat. Oder anders gesprochen: Kirchenentwicklung ist nur lokal möglich, niemals regional. Die Region (also Kirchengemeinde mit mehreren Gemeindebezirken, Kirchenkreis, Dekanat, Sprengel etc.) hat die Aufgabe der Aufsicht, der Beratung, der Repräsentanz, der Vernetzung - aber *Kirchenentwicklung* geschieht nie regional, sondern ist nur lokal, am Ort, an der Basis möglich. Das liegt im Wesen der Kirche begründet. Das Gebot der Stunde heißt also nicht Entwicklung einer kirchlichen Region, sondern *lokale Kirchenentwicklung*.

Auf dem Stuttgarter Kirchentag bin ich ihr begegnet – und zwar in Gestalt einer Geschichte, die sich in der katholischen

Das passt jedoch zum inzwischen höchst bedenklichen Selbstbewusstsein und Selbstverständnis der EKD-Führung, die seit spätestens 2006 mehr „ex cathedra“ als basisorientiert agiert. Auch das sollte nicht nur unseren landeskirchlichen Synodalen zu denken geben.

Kirche, genauer im Bistum Hildesheim abspielt, mit nachhaltigen Wirkungen auch auf den evangelischen Bereich, also die hannoversche Landeskirche. Die "Lokale Kirchenentwicklung" wird dort vor allem von Regens Christian Hennecke (auf evangelischer Seite von Philipp Elhaus) angeregt. Diese Entwicklung wird vom Bischof Norbert Trelle ausdrücklich gefördert. Die katholische Kirche macht ja Strukturveränderungsprozesse durch, die denen bei uns durchaus vergleichbar sind, nur dass diese in erster Linie durch den zunehmenden Priestermangel motiviert sind.

Stichwortartig schildere ich, was in Hildesheim unter "Lokaler Kirchenentwicklung" verstanden wird:

- Lokale Kirchenentwicklung beginnt damit, dass der Blick bewusst nicht auf den Abbau, den Mangel, das, was nicht mehr ist, was schrumpft, was sich zurückentwickelt, was aufhört zu existieren gerichtet wird, sondern bewusst auf das, was anfängt, wächst, aufbricht, geleistet wird, vielversprechend zu sein scheint und Zukunft hat.
- Lokale Kirchenentwicklung konzentriert sich auf Prozesse vor Ort sowie auf Initiativen, die von den Menschen vor Ort in Gang gesetzt werden. Dabei handelt es sich grundlegend um Initiativen "von unten", die aber "von oben" ausdrücklich wahrgenommen, gewürdigt und gefördert werden.
- Lokale Kirchenentwicklung hat stets jeweils die Menschen vor Ort im Blick, mit ihren besonderen Interessen, Bedürfnissen und Eigenschaften im Blick, die sich von denen an anderen Orten unterscheiden. Sie fragt danach, was für die Menschen jeweils vor Ort relevant ist.
- Lokale Kirchenentwicklung wird von einer intensiven Spiritualität begleitet ("mit Christus gehen" nennen die das in Hildesheim) und versteht sich, im Sinne von "ora et labora", insgesamt als spiritueller Prozess.
- Lokale Kirchenentwicklung nimmt die Taufe bzw. die Würde der Getauften ernst und spricht ausdrücklich vom allgemeinen Priester-

tum aller Gläubigen (in dem Sinne, dass die Getauften am Priestertum teilhaben). Die Getauften sind nicht passive Empfänger priesterlicher Dienstleistungen sondern aktiv am Priestertum beteiligt (wobei allerdings in der katholischen Kirche immer klar ist, das nichts ohne die geweihten Priester läuft).

- Lokale Kirchenentwicklung zielt auf größtmögliche Partizipation, Eigeninitiative und Selbstverantwortung ab. Aufgabe der darüber liegenden Leitungsebenen ist es nicht, Initiative zu ergreifen, sondern das, was vor Ort geschieht zu würdigen, zu fördern und regional zu vernetzen - mehr nicht! Kirchenleitung agiert nicht, sondern reagiert.

In der katholischen Kirche ist lokale Kirchenentwicklung das Bemühen, Laien, Priester und Bischof an einem Strang ziehen zu lassen, und zwar so, dass die Laien nicht am Strang der Priester und des Bischofs hängen, sondern alle gemeinsam ziehen. Die Impulse und Initiativen kommen grundsätzlich nicht "von oben" sondern "von unten", aber sie werden "oben" wahrgenommen und gewürdigt.

Da wir in unserer Kirche ein Kirchenverständnis pflegen, das weit weniger dogmatisch, dafür mehr pragmatisch und deswegen sehr viel flexibler ist als in der katholischen Kirche, müssten solche Prozesse unter der Kategorie "Lokale Kirchenentwicklung" in der evangelischen Kirche noch wirksamer sein. Vor allem aber wird deutlich, dass eine Kirche, die nicht mehr "Kirche vor Ort" ist, ihre Ausstrahlung verliert. Es ist ein fataler Irrtum zu meinen, Kirchen müssten sich heute auf eine Region beziehen. Fusionierte Gemeinden stehen in der Gefahr, den Kontakt zu den Menschen zu verlieren, wenn die Bindung an den Ort verloren geht. Das dürfte fast immer der Fall sein. Die "Kirche in der Region" bleibt einfach zu abstrakt und ist für die Menschen, ganz anders als bei der Kirche vor Ort, nicht wirklich zu fassen. Dem widerspricht nicht, dass Kirchen vor Ort natürlich auch zu einer Kirchenregion gehören (wie Pfarrbezirke zu einer Kirchengemeinde oder Kirchengemeinden zu einem Kirchenkreis), aber das können sie nur als Kirchen vor Ort. Die Kirchenregion kann niemals an

Die „Kirche in der Region“ bleibt einfach zu abstrakt und ist für die Menschen, ganz anders als bei der Kirche vor Ort, nicht wirklich zu fassen.





die Stelle der Kirche vor Ort treten.

Aus diesen Erkenntnissen heraus möchte ich folgende Thesenreihe formulieren:

1. In der Regel lassen sich in Kirchen drei Ebenen unterscheiden, die Ebene der "Hauskirchen", der "Ortskirche" und der "Kirchenregion". Unter **Hauskirche** werden alle kleinen Gruppen und kleine Gemeinschaften in der Kirche verstanden wie Bibelkreise, Hauskreise, Basisgemeinden, Gebetsgruppen, Nachfolgegruppen, Initiativen. Sie sind klein und überschaubar, jeder kennt jeden und tritt mit jedem in Interaktion. Diese Gruppen treffen sich in der Wohnung (deswegen "Hauskirche") oder im Gemeindehaus oder an anderen Orten. Sie sind nicht (notwendig) öffentlich, sie sind selbstbestimmt und unabhängig und bilden sich auf Grund von Eigeninitiative. Als **Ortskirche** oder Ortsgemeinde verstehen wir diejenige Gemeinde, die sich an *einem* und stets demselben Ort regelmäßig (in der Regel am Sonntag) öffentlich zum Gottesdienst trifft. Alle weiteren Aktivitäten gruppieren sich gewissermaßen um den Gottesdienst, dieser ist jedoch - als öffentlicher Gottesdienst - für die Ortsgemeinde konstitutiv. Als **Kirchenregion** verstehen wir den Zusammenschluss von benachbarten Ortskirchen in einem bestimmten Gebiet. Die Kirchenregion übernimmt Aufgaben, die von der einzelnen Ortsgemeinde nicht geleistet werden können (einschließlich Aufsicht, Koordination, Repräsentation und dergleichen), jedoch wird die Freiheit der einzelnen Ortsgemeinde dadurch nicht angetastet.

2. Zentrales Element gewachsener kirchlicher Strukturen (mindestens nach rheinischem Verständnis) ist die Ortsgemeinde. Hier tritt die Kirche an die Öffentlichkeit, zugleich stellt sie ein Netzwerk aus persönlichen Beziehungen dar. Den Hauskirchen fehlt die Öffentlichkeit, der Kirchenregion der Charakter als Netzwerk persönlicher Beziehungen. Ohne die Ortsgemeinde verlieren Hauskirchen ihre Öffentlichkeitsrelevanz und verlieren die Kirchenregionen die Möglichkeit, persönliche Beziehungen zu knüpfen. Beides aber, Öffentlichkeit und persönliche Beziehung, macht die Kirche aus.

Alle Reformbemühungen müssen des-

wegen unbedingt bei der Ortskirche (im beschriebenen Sinn) ansetzen. Die Freiheit der Ortskirche als handelndes Subjekt ist konstitutiv. Sie darf weder durch die Hauskirchen noch durch die Kirchenregion beschnitten werden. Die Freiheit der Ortskirche zu beschneiden muss verfassungsgemäß ausgeschlossen sein. Auch eine Kirchenregion versteht sich als freier Zusammenschluss von Ortskirchen. Diese können niemals zu Untereinheiten einer Kirchenregion werden. Hauskirchen dagegen ordnen sich den Ortskirchen zu (auch wenn die Mitglieder unterschiedlichen Ortskirchen angehören können) und müssen deren Freiheit respektieren. Umgekehrt ist die Ortskirche ohne die Hauskirchen in ihrer Mitte und die Gemeinschaft mit den benachbarten Ortskirchen kaum lebensfähig.

3. In diesem Sinne ist die Bezeichnung "Kirchengemeinde" unbrauchbar geworden. Schon in der Vergangenheit setzten sich besonders in den Städten und Ballungsräumen "Kirchengemeinden" aus mehreren, zuweilen aus fünf oder mehr Pfarrbezirken zusammen, die man als Ortskirchen im oben beschriebenen Sinn verstehen muss. Diese Entwicklung verstärkt sich durch die Gemeindefusionen deutlich. Tatsächlich handelt es sich aber nicht mehr um Kirchengemeinden, sondern um Kirchenregionen, die aber, wie bereits festgestellt, niemals an die Stelle der Gemeinde treten können. Vielleicht bietet sich an, hierfür, analog zum katholischen Sprachgebrauch, den Begriff "Pfarrei" einführen. Aufgabe einer solchen Pfarrei wäre nicht, selber Gemeinde zu sein, sondern die Bildung von Gemeinden, also Ortskirchen im hier dargelegten Sinn, zu ermöglichen und zu fördern. Dann gilt aber für eine Pfarrei das gleiche wie für einen Kirchenkreis oder eine andere Kirchenregion, dass sie die Aufgabe der Aufsicht, Unterstützung, Förderung etc. hat, aber nicht das Recht, in die Freiheit der Ortsgemeinde einzugreifen.

4. Alle Reformbemühungen können nur im Sinne der Wachstumsförderung erfolgreich sein. Wachstum lässt sich ermöglichen und fördern, auch bremsen und verhindern. Wachstum lässt sich aber nicht (oder allenfalls nur sehr begrenzt) steuern, sondern steuert sich selbst - ohne Eigendynamik kein

Zentrales Element gewachsener kirchlicher Strukturen ist die Ortsgemeinde. Hier tritt die Kirche an die Öffentlichkeit, zugleich stellt sie ein Netzwerk aus persönlichen Beziehungen dar. Den Hauskirchen fehlt die Öffentlichkeit, der Kirchenregion der Charakter als Netzwerk persönlicher Beziehungen.



Wachstum. Die Steuerung kirchlichen Wachstums geschieht durch das, was in den Ortskirchen geschieht. Die kirchenleitenden Ebenen können entscheiden, ob sie dieses Wachstum fördern oder bremsen, sie können es aber nicht selbst steuern.

5. Wenn die Ortskirche - nach Möglichkeit verfassungsgemäß - frei ist, dann ist sie allerdings auch für sich selbst verantwortlich. Das ist nur möglich, wenn die Mitglieder einer Ortskirche dies auf Grund der eigenen Entscheidung sind und nicht auf Grund des Wohnortes in einem bestimmten Gebiet. Die Ortskirche wird durch den Ort definiert, an dem der Gottesdienst stattfindet und nicht durch die Grenzen eines Gebietes, die auf höhere Leitungsebene festgelegt worden sind. Das bedeutet auch, dass Ortskirchen scheitern können, weil sie ihrem Auftrag nicht mehr nachkommen (aus welchen Gründen auch immer). Es muss also zum einen die Möglichkeit geben, dass Kirchenmitglieder frei entscheiden können, welcher Ortskirche sie angehören. Zum anderen muss die Möglichkeit gegeben sein, dass sich eine Ortskirche - etwa zu Gunsten benachbarter Ortskirchen - auflöst, oder dass sich aus ihr heraus mehrere Ortsgemeinden am selben Ort mit unterschiedlichem Profil bilden. Der dadurch mögliche Wettbewerb zwischen Ortsgemeinden ist durchaus erwünscht und muss nicht unbedingt abträglich sein.

6. Eine solche auf lokale Kirchenentwicklung bedachte Kirchenordnung hat nachhaltige Konsequenzen für das Pfarramt bzw. das ordinierte Amt. Pfarrfrauen und Pfarrer sind nicht notwendig qua Amt Gemeindeleitung. Ihre Funktion besteht nicht in der Erhaltung und Betreuung (dessen, was Bestand haben soll), sondern in der Entwicklung und Förderung (dessen, was wachsen will). Ihr Auftrag ist Beratung, Förderung, Begleitung, Konfliktregulierung. Sie bringen ihre theologische Kompetenz ein. Sie sind ansprechbar, üben Seelsorge, predigen, unterweisen. Sie regen geistliches Leben an, dass sie selber praktizieren. Prädikantinnen und Prädikanten sind als Ergänzung des Pfarramtes unverzichtbar, auch wenn diese mit Blick auf die berufliche Qualifikation nicht an die Stelle des Pfarramtes treten können.

Welche Kirche wollen wir? Sollen die

Dinge sich, wenig theologisch durchdacht, so entwickeln, wie es gerade kommt? Oder lassen wir uns von einer Vision leiten – und wenn ja: von welcher? Es wäre ein Zeichen der Hoffnung, wenn wir darüber (wieder) ins Gespräch kommen.

*Stephan Sticherling*

## INI-Ki-Recht EKHN

Herrn

Dr. Volker Jung

Kirchenpräsident der

Ev. Kirche in Hessen und Nassau

Paulusplatz 1

64285 Darmstadt

Rechtspraktiken in EKD und EKHN bedürfen dringend sachkundiger Überprüfung

Sehr geehrter Herr Kirchenpräsident Dr. Jung,

da es auch in der EKHN folgeschwere Verfahren wegen „*Ungedehlichen Wirkens*“ gab, deren rechtliche Grundlage der des Pfarrdienstgesetzes der EKD vergleichbar ist, fügen wir eine Kurzfassung des Schriftwechsels mit EKD-Leitungsgremien an, mit der dringenden Bitte um Beachtung.

Seit langem empfinden sachkundige Gemeindeglieder und wir noch weitere Rechtspraktiken der EKHN als inakzeptabel: So wird z. B. in einer Rechtsverordnung die Aufnahme von Vikarinnen und Vikaren in den praktischen Vorbereitungsdienst von der „*erfolgreichen Teilnahme an einer Potentialanalyse*“ abhängig gemacht. Längst ist jedoch bekannt, dass der Erkenntniswert von Potentialanalysen **nahe NULL** tendiert, zumal sie auf Momentaufnahmen beruhen. Hinzu kommt, dass deren wissenschaftliche Basis **äußerst schwach** ist. Umfragen bei Ausbildern in Behörden und Konzernen haben ergeben, dass

Die Steuerung kirchlichen Wachstums geschieht durch das, was in den Ortskirchen geschieht. Die kirchenleitenden Ebenen können entscheiden, ob sie dieses Wachstum fördern oder bremsen; sie können es aber nicht selbst steuern.



## INI-Ki-Recht VELKD

7. Mai 2014

Herrn

Oberkirchenrat Christian Frehrking  
Vereinigte Ev.-Luth. Kirche Deutschlands

Kirchenamt der VELKD  
Herrenhäuser Str. 12

30419 Hannover

Kopie an: Herrn Dr. ...

Einige Rechtsnormen im neuen Pfarrdienstgesetz der EKD sind verfassungswidrig

Sehr geehrter Herr Oberkirchenrat Frehrking,

auf der Homepage des Theologischen Studienseminars Ihrer Kirche laden Sie zu einer "Praxiswerkstatt" zum neuen Pfarrdienstgesetz der EKD nach Pullach ein.

Lange vor Inkrafttreten des neuen Pfarrdienstgesetzes gab es in unserer eigenen, aber auch in anderen Landeskirchen vergleichbare Regelungen zu den §§ 79 und 80 PfdG-EKD (*"Nachhaltige Störung in der Wahrnehmung des Dienstes"*). So hatten wir in mehr als 20 Jahren reichlich Gelegenheit, die Auswirkungen dieser Rechtsnormen zu beobachten. Das Ergebnis ist erschütternd:

Zahlreiche Pfarrer /-innen sind wegen *"ungedeihlichen Wirkens"* mitten aus einer blühenden Arbeit herausgerissen und in den Wartestand versetzt worden. Anlass dafür war oft nur eine harmlose Meinungsverschiedenheit. Obwohl ihnen keine Schuld nachgewiesen werden konnte, sind trotzdem existenzvernichtende Sanktionen gegen sie verhängt worden. Nicht selten haben tausende engagierter Gemeindeglieder mit

derartige *Analysen* entweder **eingestellt** worden sind oder nur zu einem **sehr geringen** Anteil in das Gesamtergebnis einer Beurteilung einfließen. Seit langem wird dies auch von Synodalen gefordert (z. B. in der 9. Synode: 7, 8, 9, 12. Tagung). Stattdessen sollte mit der **persönlichen** Begleitung von Pfarramtskandidaten /-innen durch Lehrpfarrer, Ausbildungsleiter usw. so **früh** wie möglich begonnen werden, damit ggf. noch eine Umorientierung möglich ist.

In jedem Fall ist die Potentialanalyse im EKHN-Ausbildungskatalog zeitlich zu spät platziert und viel **zu hoch** gewichtet. **Keinesfalls** dürfen **externe** Prüfer (wie z. B. das IPOS-Institut) mit ein paar z.T. praxisfernen Rollenspielchen über junge Leute ein so vernichtendes Urteil fällen, sie seien *"für das Pfarramt nicht geeignet"*! – Dies gilt sinngemäß auch für **Einstellungsgespräche** mit Vikaren /-in-nen ganz am Ende ihrer Ausbildung. Ablehnende Urteile über Hochschulabsolventen, die bereits eine so spezielle und lange Ausbildung erfolgreich durchlaufen haben, wirken wie ein Fallbeil, das die EKHN über der Ausbildung ihrer Pfarrer /-innen platziert hat und auffallend oft einsetzt. Damit schreckt sie den theologischen Nachwuchs ab und riskiert bewusst einen akuten Pfarrermangel.

Fazit: Die EKHN sollte die o. g. **Rechtspraktiken sofort aufheben** oder grundlegend **verbessern**.

Mit freundlichen Grüßen

INITIATIVE für ein gerechtes Kirchenrecht in der EKHN

gez. Gabriele von Altrock  
gez. Dorothea Maier

Keinesfalls dürfen externe Prüfer mit ein paar z.T. praxisfernen Rollenspielchen über junge Leute ein so vernichtendes Urteil fällen, sie seien „für das Pfarramt nicht geeignet“!

Für den Pfarrer oder die Pfarrerin endete das unwürdige Verfahren meist mit der Zwangspensionierung. Viele Gemeinden sind darüber zerbrochen.

Demonstrationen, Bittschreiben, Presseberichten, Leserbriefen und schließlich mit vielen Kirchaustritten dagegen protestiert. Vergeblich! Für den Pfarrer oder die Pfarrerin endete das unwürdige Verfahren meist mit der Zwangspensionierung. Viele Gemeinden sind darüber zerbrochen. Selbst unerwartete Todesfälle unter den Opfern und ihren Familien (z. B. durch Herzinfarkt) haben bisher kein tiefgreifendes Umdenken bewirkt. Mit solchen menschenverachtenden Rechtspraktiken begeht die Kirche Verrat an ihrem Herrn und zerstört sich selbst.

Deshalb unsere dringende Bitte: Informieren Sie mit dem anliegenden Schreiben die Teilnehmer Ihrer Praxiswerkstatt über die Unrechtmäßigkeit und die verheerenden Folgen dieser Normen des PfdG <sup>1)</sup> und setzen Sie sich für deren Abschaffung ein.

Mit freundlichen Grüßen

INITIATIVE für ein gerechtes Kirchenrecht in der EKH

gez. Gabriele von Altmann  
gez. Dorothea Maier

<sup>1)</sup> § 79 Abs. 2 Satz 2 Nr. 5, § 80 Abs. 1 und 2, ferner §§ 83, 84 und 92; siehe auch Begründung zu § 105 PfdG-EKD

GmbH, Berlin 2015, 119 Seiten), und Eberhard Röhrig mit dem Titel "Möchten Sie vielleicht ein Druckfehler sein? Zwölf evangelische Heilige" (ISBN 978-3-00-048203-8, o.J., 123 Seiten).

Schon die Titel klingen provokant. Hans Thomas beschäftigt sich weiter mit einem Thema, das ihn schon 2008 zu einem "Zwischenruf" veranlasste ("Die multikulturelle Gesellschaft, die Kirchen und die Deutschen"), um auf Fehlentwicklungen in Kirche und Gesellschaft hinzuweisen gemäß dem Motto "Diligite homines, interficite errores" – "Liebt die Menschen, aber hasst die Irrtümer". Auch Eberhard Röhrig treibt die Menschenliebe, wenn er – und das als evangelischer Theologe – nach Heiligen Ausschau hält (von den 12, die von ihm porträtiert werden, leben drei noch unter uns), die Vorbildcharakter darin haben, dass durch sie es anderen Menschen leichter wird, an Gott und Jesus Christus zu glauben.

Beide Schriften sind spannend zu lesen und fordern zur produktiven Auseinandersetzung heraus. Ein Dank an unsere aktiven Ruheständler für diese Anregungen!

F. Maurer

## Aktiver Ruhestand

Auf zwei Publikationen möchte ich hier gerne aufmerksam machen. Es sind zwei Schriften von Pfarrvereinsmitgliedern, die sich nun schon einige Jahre im Ruhestand befinden, aber weiter aktiv sind – und das nicht nur im Predigt-dienst, sondern auch in der Publikation von kleinen Schriften.

Beide promoviert, beide Jahrgang 1931: Dr. Hans Alex Thomas, Koblenz, und Dr. Eberhard Röhrig, Wuppertal.

Hans Thomas hat ein Buch vorgelegt mit dem Titel "Unbequeme Wahrheiten. Vom Niedergang Deutschlands" (ISBN 978 -3-86386-876-5, Pro Business



## Neue Beitragsstaffelung

Liebe Pfarrvereins-Mitglieder,

wir machen Sie darauf aufmerksam, dass vom 1. Januar 2016 eine neue Staffelung des Mitgliedsbeitrages gilt.

Der monatliche Beitrag beträgt dann:

**6,- EUR** für Mitglieder im aktiven vollen Dienst (100%)

**5,- EUR** im regulären Ruhestand aus vollem Dienst (100%)

im aktiven eingeschränkten Dienst (ED 70% bis 99%)

im mbA-Dienst mit Gehaltsniveau 70% bis 99%

im vollen Probendienst

**4,- EUR** im aktiven eingeschränkten Dienst (ED 40% bis 69%)

im regulären Ruhestand aus eingeschränktem Dienst (Bezüge 40% bis 69%)

im vorzeitigen Ruhestand (Bezüge 40%-69%)

im mbA-Dienst mit Gehaltsniveau 40% bis 69%

im eingeschränkten Probendienst

**3,- EUR** im aktiven eingeschränkten Dienst (ED weniger als 40%)

im regulären Ruhestand aus eingeschränktem Dienst (Bezüge weniger als 40%)

im vorzeitigen Ruhestand (Bezüge weniger als 40%)

im mbA-Dienst mit Gehaltsniveau weniger als 40%)

im Vikariat

im Ehrenamt

im Studium

Gast- bzw. Auslandsmitgliedschaft (ohne Anspruch auf Dienstrechtsversicherung

und ohne Bezüge aus der EKIR.

Die Bezugsgröße für die prozentualen Angaben ist die 100%-Stelle bzw. die Vergütung, die dem Mitglied zustünde, wenn es eine solche Stelle inne hätte.

Die von der Mitgliederversammlung am 2.11.2015 einstimmig beschlossene Anpassung ist notwendig geworden, da in der bisherigen Beitragsstaffelung die eingeschränkten Dienstverhältnisse noch nicht berücksichtigt wurden. Wir hoffen auf ihr Verständnis.

## IMPRESSUM

**INFO-Brief** – Mitteilungen des Ev. Pfarrvereins im Rheinland e. V.

[www.epir.de](http://www.epir.de)

Herausgeber: Ev. Pfarrverein im Rheinland e. V.,  
Pfarrer Friedhelm Maurer (Vorsitzender), Pan-  
zweilerstraße 38, 55490 Gemünden.

Redaktion: Stephan Sticherling

Zuschriften bitte an: Stephan Sticherling, Uferweg  
1, 55159 Odenthal-Altenberg

eMail: [stephan.sticherling@ekir.de](mailto:stephan.sticherling@ekir.de)

Adressenverwaltung: Geschäftsstelle des Ev.  
Pfarrvereins im Rheinland, Pfr. i. R. Gerhard  
Rabius, Carl-Hellermann-Str. 29, 55590 Meisen-  
heim

Druck: Gemeindebriefdruckerei, Martin-Luther-  
Weg 1, 29393 Groß Oesingen  
Versand: Diakonie Werkstätten, Hans-Schumm-  
Str. 10, 55543 Bad Kreuznach

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die  
Meinung des Verfassers bzw. der Verfasserin  
wieder und stellen nicht zwangsläufig eine Positi-  
on des Pfarrvereins dar.